

Wiener Stadt-Bibliothek.

T
8635

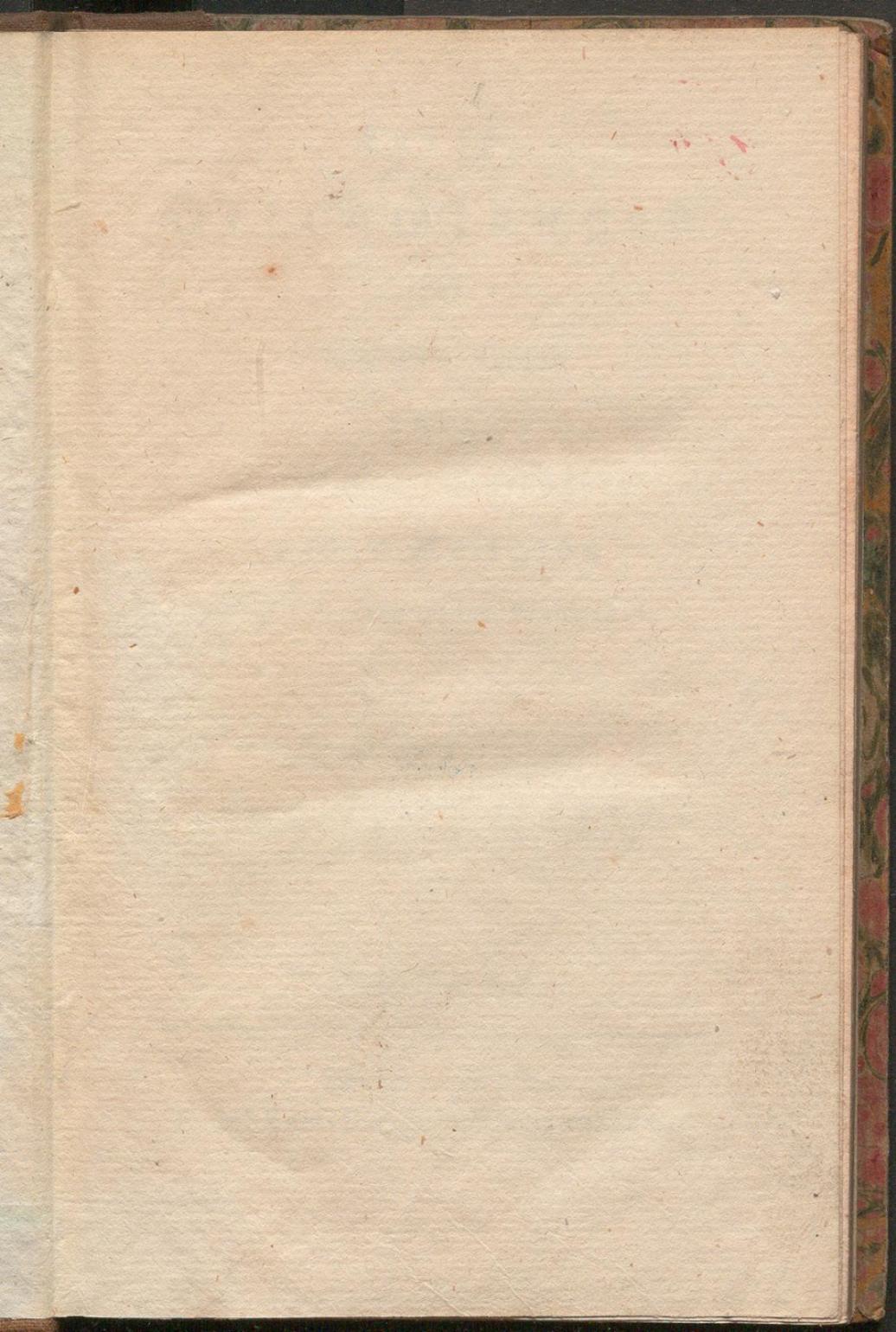
A



543.

~~494~~

107



Kurze
Betrachtungen
eines
nachdenkenden Christen
über
verschiedene Gegenstände
seiner Religion
für jeden Tag eines Monathes.

Von
Carl Gitschütz,
Director an der von Zollerischen Hauptschule,
zugleich k. k. Armen-Bezirks-Director.

Dritte verbesserte Auflage.

Wien, 1816.
in der Camesinaschen Buchhandlung.



V o r r e d e .

Schon seit einigen Jahren wurden die hier enthaltenen Betrachtungen bey ihrer zweyten Auflage ganz vergriffen, ohne daß von denselben eine neue aus verschiedenen Hindernissen veranstaltet werden konnte. Sie fanden gleich nach ihrer ersten Erscheinung bey mehreren aufgeklärten, und mir sehr theuern Männern eine weit günstigere Aufnahme, als ich es erwartet hätte, und dieß bewog mich neuerdings dazu, sie in dieser dritten Auflage wieder erscheinen zu lassen.

Freylieh wird vieles von dem, was hier kurz zusammen gefaßt ist, in guten Erbauungsschriften weit vollständiger, ausführlicher, und, wie ich gar nicht zweiffe, auch weit schöner gesagt; allein ich trug keinesweges darauf an, durch etwas Neues, oder Ausgezeichnetes zu gefallen, sondern bloß Nutzen zu schaffen, und denselben durch eine kürzere Darstellung, und durch einen geringeren Kaufpreis unter Mehrere zu verbreiten. Gewöhnlich werden viele Menschen entweder aus Mangel der Zeit gehindert, größere Werke über moralische Gegenstände zu lesen, oder sie fühlen weniger Lust zu solchen Lectüren, wenn sie etwas Großes, und Weitläufiges vor sich haben, oder es hält sie die kostspielige Anschaffung derselben davon ab. Aehnliche Aufsätze könnten nun dergleichen Schwierigkeiten am besten abhelfen. Meines Erachtens dürfte durch kleinere Schriften dieser Art vorzüglich solchen Leuten recht wohl gedient seyn, die

von einem lauen und zerstreuten Leben zurückkehren wollen, und die Anfangs zu einer thätigeren Aufmerksamkeit über sich selbst und über ihre nothwendigsten Pflichten auf eine nicht lästige Weise, und ohne größeren Aufwand der Zeit angeleitet werden müssen. Für diese habe ich in meinem engeren Pastoral-Kreise durch die gegenwärtigen Betrachtungen schon mehrere nicht unwichtige Vortheile gewonnen.

Daß diese Uebungen des Nachdenkens nicht auf einen längeren Zeitraum ausgedehnt sind, sondern sich nur auf jeden Tag eines Monathes beschränken, auch dieß mag für eine gewisse Classe der Menschen seine vortheilhafte Seite haben. Denn man wird es ja doch für weit nützlicher halten, wenn Manches (besonders von Schwächeren) öfters gelesen wird, und durch diese Wiederholungen fester im Gedächtnisse bleibt, als wenn man in einem langen Jahre so viel Verschiedenes

lesen soll, was eben bestwegen dem Gedächtnisse desto leichter entflieht. Vielleicht wäre es denjenigen, welche in Wochentagen durch ihre Berufsgeschäfte davon abgehalten werden, anzurathen, daß sie wenigstens an Sonn- oder Feiertagen, wenn sie dem öffentlichen Unterrichte nicht beywohnen können, eine von den hier gesammelten Betrachtungen (was gewiß von jedermann ohne alle Beschwerden geschehen kann) zu ihrer Erbauung benützen. Kurz; ich wollte nicht für alle, sondern nur für jene schreiben, bey welchen durch das gegenwärtige Buch eine zweckmäßige Belehrung sowohl für das häusliche Leben, als für das gesellschaftliche Verhalten am leichtesten bewirkt werden dürfte.

Gott verleihe dieser kleinen Arbeit das nöthige Gedeihen!

Der Verfasser.

Verzeichniß

der in diesem Buche enthaltenen Betrachtungen.

	Seite
1. Ueber den Charakter Jesu	1
2. Von der wirksamen Kenntniß Gottes	5
3. Ueber die Pflicht Gott zu lieben	9
4. Ueber die äußerliche Gottesverehrung	12
5. Ueber die Mittel immer zufrieden zu seyn	18
6. Die christliche Religion gründet und befördert auch äußere Glückseligkeit	24
7. Ueber die Beschaffenheit der wahren christlichen Tugend	27
8. Von der christlichen Sorge für die Seele	30
9. Von der Kenntniß seiner selbst	35
10. Ueber die Folgen der Sünde	39
11. Ueber die Mittel begangene Fehler zu verbessern	43
12. Ueber die christliche Selbstbeherrschung	50
13. Von der Nothwendigkeit über sich immer wachbar zu seyn	57
14. Ueber die Pflicht sich nach dem sittlichen Verhalten der großen Menge nicht zu richten	61
15. Von der Lauigkeit im Christenthume	67
16. Ueber die Festigkeit des Charakters als Bedürfniß zur Beharrlichkeit in der Tugend	71
17. Ueber die christliche Mäßigkeit bey dem Genusse der Nahrung	77

	Seite
18. Von dem guten Gebrauche der Zeit . . .	80
19. Von der Pflicht zu arbeiten, und von dem Christlichen Verhalten bey der Arbeit . . .	84
20. Von der Mäßigkeit des Christen bey Er- gehung	88
21. Von der Christlichen Keuschheit	93
22. Ueber die Ehrliche des Christen	97
23. Ueber die Christliche Menschenliebe . . .	101
24. Von der Geselligkeit	105
25. Ueber das Christliche Verhalten gegen frem- de Fehler	109
26. Ueber die Verpflichtung, andern ein gutes Beyspiel zu geben	115
27. Ueber die Christliche Wohlthätigkeit gegen leibliche Bedürfnisse des Nächsten . . .	119
28. Von den Tröstungen des Christen bey sei- nen Leiden	123
29. Ueber die Eigenschaften, und dem Nutzen eines Gott wohlgefälligen Gebethes . . .	128
30. Ueber den Unbestand der irdischen Dinge	133
31. Von dem Ende des irdischen Lebens . . .	138



B e t r a c h t u n g

am ersten Tage des Monathes.

Ueber den Charakter Jesu.

Als ein Schüler, als ein Jünger Jesu, als Bekenner seiner Religion muß ich wohl alle Mühe anwenden, daß ich mich mit dem Charakter meines göttlichen Lehrers recht genau bekannt mache, und daß ich mir denselben zur Beherzigung und Nachahmung recht oft vorstelle. Wie war nun mein Lehrmeister beschaffen? Wie dachte, wie lehrte, wie handelte er? Wie betrug er sich öffentlich, und im Verborgenen, wie in jedem Verhältnisse, in jeder Lage seines Lebens? Er redete, und predigte die Wahrheit mit aller Kraft und Deutlichkeit, ohne dieselbe durch künstliche Verzierungen zu verdrehen, ohne Eigennutz, ohne das Ansehen der Gewaltigen, ohne die Wider-

sprüche der jüdischen Priesterschaft und seiner Gegner zu scheuen. Doch verschwieg er sie zuweilen mit Klugheit, wenn er voraussah, daß sie in manchen Fällen mehr schaden, als nützen würde, oder er trug sie unter verblühten Ausdrücken und Gleichnissen vor. Mit heiligem Ernste, und mit dem brennendsten Eifer strafte er die Vorurtheile oder Laster seiner Zeitgenossen; aber doch immer so, daß er zugleich ihrem Verstande durch Belehrungen zu Hülfe kam, und ohne deswegen ein Feind, ein Verfolger der Ungläubigen oder Lasterhaften zu seyn. Mit schonender Güte und Geduld, mit ausdauernder Sanftmuth unterrichtete er die Unwissenden, und leitete die Schwachen, wie eine Mutter ihr unerfahrenes Kind, durch liebevolle Ermahnungen, und durch warnende Fingerzeige auf manche Versuchungen und Gefahren, um sie zur Wachsamkeit aufzumuntern. Mit innigster Theilnehmung, und durch thätigen Beystand tröstete er die Betrübten, unterstützte die Nothleidenden, heilte so viele Kranke. Alle seine herrlichen Werke sind mir nicht nur Beweise seiner Sendung von Gott, sondern auch die rührendsten Denkmähler seiner zärtlichsten, seiner unerschöpflichen Bruderliebe. Er übernahm so viele Unbequem-

lichkeiten, so viele drückende Beschwerden, welche mit den Geschäften seines Lehramtes verbunden waren, mit der heissesten Begierde, das Beste der Menschheit zu befördern, mit der wärmsten Seelenfreude, und scheuete keine Hindernisse, keine Gefahren, welche der Ausführung seiner wohlthätigen Absichten nicht selten im Wege standen.

Niemahls suchte er Aufsehen und Geräusch zu erregen; sondern that alles, wenn es die Umstände gestatteten, in der verborgensten Stille, ohne Leidenschaft, mit der heitersten Geistesruhe. Nichts erweckte seinen Unwillen so heftig, als Falschheit und Heuchelei, Scheintugend, und Aferandacht versteckter Sünder. Sein ganzes Wesen war Aufrichtigkeit, Redlichkeit, und ein offenes Herz, ganz zum Wohlwollen, und zur Freundschaft gestimmt. Seine Aeltern hatten an ihm den folgsamsten Sohn, welcher durch Achtung und Liebe ihre Sorgfalt belohnte; Verwandte und Jünger den edelsten, treuesten, würdigsten Freund; jeder Mensch einen Wohlthäter und Bruder.

Wie herrlich glänzte nicht seine Gegenwart des Geistes, und seine unerschütterliche Gelassenheit bey den Nachstellungen und Lasterungen seiner Feinde! Wie standhaft war seine Geduld bey

allen widrigen Zufällen und Leiden! Wie groß und wie rührend die Liebe gegen seine empfindungslosen Mörder in der letzten Stunde seines bitteren Kampfes mit dem herannahenden Tode! Sein Leben war der reinsten Gottesdienst, war unbesleckte, untadelhafte Unschuld, war das vollkommenste Muster der erhabensten Tugend. Nur er allein unter allen Sterblichen konnte mit voller Ueberzeugung seine Zeitgenossen, und die wider ihn empörten Juden auffordern, daß sie ihm ja nur eine einzige sündhafte Handlung aufzeigen sollten.

So warest du, göttliches Vorbild! und so sollte auch ich werden, wenn ich dein echter Jünger seyn will. Obwohl ich von der Last meiner Schwachheit niedergedrückt dich niemahls erreichen kann, so ist es doch möglich, es ist die strengste Pflicht, welche mir mein christliches Bekenntniß auflegt, daß ich mich in meiner Denkungsart, und in meinem ganzen Verhalten, insofern es mein Lebensstand gestattet, deinen Beyspielen immer mehr zu nähern suche. Ich finde zwar einen unendlich großen Unterschied, und beynahe einen auffallenden Widerspruch zwischen mir, und dir, wenn ich meine Gesinnungen und Werke bey einer redlichen, genauen Vergleichung ernstlich untersuche.

Dieß beschämet mich, und verursachet mir die bitterste Reue. Allein mit meinem thätigen Bestreben, und unter deinem allmächtigen Beystande will ich beherzt und standhaft die Wege durchwandeln, auf welchen du vorangegangen bist. Sie sind die sichersten Wege zur wahren Tugend, und führen mich zu meiner zeitlichen und ewigen Seligkeit.

Am zweyten Tage.

Von der wirksamen Kenntniß Gottes.

Es ist nicht genug für mich, daß ich den Urheber meines Lebens, meinen größten Wohlthäter erkenne, oder, was eben so viel heißt, daß ich von seinen Eigenschaften unterrichtet bin, die mir theils durch die erschaffenen Dinge, und durch meine natürliche Einsicht, theils durch die Lehre der Offenbarung bekannt geworden sind; sondern durch diese Kenntniß muß mein Glaube gestärket, mein Lebenswandel gebessert, und mein Herz getröstet werden. Wenn sich meine Wissenschaft

von Gott nur auf meinen Verstand, oder vielleicht gar nur auf mein Gedächtniß beschränkte, wenn sie ganz wirkungslos und unfruchtbar wäre, was könnte ich wohl durch sie gewinnen; wie könnte ich durch dieselbe Gott gefallen; oder was hätte ich dann vor den Teufeln selbst für einen Vorzug? Denn diese, wie der heil. Jacob sagt, glauben auch, aber mit Zittern. 2, 19. Wenn ich Gott wahrhaft erkennen will, so muß ich nicht nur seine Eigenschaften wissen, sondern auch seinen Willen, seine Befehle zu verstehen, und dieselben genau zu befolgen suchen. „Wer sagt, „er habe ihn (Gott) gekannt, und seine Gebote nicht hält, der ist ein Lügner, und von „der Wahrheit weit entfernt. 1 Joh. 2, 4. Ist mein Glaube unthätig, ohne Werke, so bin ich wie ein Leib ohne Seele, so bin ich nicht viel besser, oder sogar noch übler daran, als wenn ich diesen Glauben gar nicht hätte; weil ich dem von Gott mir verliehenen Lichte, und meinen besseren Einsichten entgegen handle. Jesus gab mir ja seine Lehren nicht bezweigen, daß ich sie nur wissen, oder verstehen; sondern er gab sie mir, daß ich mich durch die Ausübung derselben glücklich machen soll. Wie könnte ich mich wohl

vernünftig trösten, daß ich einen seligmachenden Glauben habe, wenn mich meine bösen Werke nach dem Urtheile eben dieses Glaubens verdammten?

Wenn ich mir mit Grunde vorwerfen kann, daß ich noch wenig ernsthafte Mühe angewendet habe, die Wahrheiten meines Glaubens, zu welchen ich mich öffentlich bekenne, recht verstehen zu lernen, und in den Pflichten des Christenthumes gründlich unterrichtet zu werden; so muß ich mir noch viel mehr den gerechten Vorwurf machen, daß ich nach meinen erworbenen Kenntnissen, und nach meiner gegenwärtigen Ueberzeugung noch sehr selten zu handeln pflege. Mein Verstand glaubt zwar Manches, was ich thun soll, mein Mund bekennet es; aber meine Werke läugnen öfters meinen Glauben, und mein Bekenntniß. Keine Wissenschaft kann mir so große Ehre bringen, keine kann mir so wichtige Vortheile verschaffen, als wenn ich mit dem Unendlichen, und mit seinem weisesten Willen immer besser bekannt werde. Und dennoch vernachlässige ich so viele günstige Mittel, durch öffentlichen oder Privat-Unterricht, durch fleißige Lesung belehrender Bücher in meiner Religion täglich neue Aufklärung und Ueberzeugung zu erhalten, mich durch

ihre Drohungen vom Bösen abzuschrecken, oder durch ihre Verheißungen zum Guten aufzumuntern. Werde ich denn nur über jenes Rechenschaft geben müssen, was ich wider meine besseren Einsichten gehandelt habe, oder nicht auch über jenes, was ich noch hätte wissen können, und wissen sollen? Ewiger! Der große herrliche Schöpfer der Natur verkündet deine Größe und Güte; die Offenbarung in der Bibel redet von deinen vollkommensten Eigenschaften so klar, so nachdrücklich; so viele gute Gelegenheiten zu einer besseren Belehrung biethen sich mir so oft und so mannigfaltig an; ich habe schon so viele Zeit und Mühe angewendet, mir über verschiedene oft nichts bedeutende, vielleicht auch gefährliche oder sogar schädliche Dinge bessere Einsichten zu erwerben; würde ich nicht höchst undankbar und sträflich handeln, wenn du als der erhabenste und würdigste Gegenstand aller menschlicher Wissenschaften mir unbekannt bliebest? Ich will mir also täglich neue, hellere Kenntnisse von dir, und deinem Gesetze verschaffen; aber allzeit mein Leben mit diesen empfangenen Kenntnissen vergleichen. Nur dann werde ich richtig entscheiden können, ob ich deines Wohlgefallens, oder deiner Ungnade würdig bin.

Am dritten Tage.

Ueber die Pflicht Gott zu lieben.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben, von
 „ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von
 „ganzem Gemüthe (über alles, mehr als alles)
 Matth. 22, 37. Die Liebe gründet sich auf Kennt-
 niß, und Hochschätzung des Gegenstandes, wel-
 chen man lieben soll. Gegen ungeliebte, oder nichts-
 bedeutende Dinge gibt es kein Verlangen, keine
 Liebe. Gleichwie mir also das erste Geboth Liebe
 befiehlt, so befiehlt es mir auch Kenntniß Gottes.
 Wären die Menschen nicht schon durch die Ursprungs-
 sünde ihrer Stammältern so sehr verderbt; hätten
 sie sich nicht durch persönliche Vergehungen so weit
 von Gott entfernt; wäre ihr Verstand nicht so
 sehr verfinstert und ihr Herz so voll von unor-
 dentlichen Lüsten, so dürfte es ihnen wohl nicht
 erst gebothen seyn, demjenigen ihr ganzes Herz
 zu weihen, dessen unendliche Vollkommenheiten
 alle menschliche Hochschätzung übertreffen, welcher

alles im höchsten, unerreichbaren Grade besitzt, was sie sich wünschen, was sie zur Befriedigung aller ihrer Neigungen fordern könnten, dessen väterliche Zärtlichkeit, dessen häufige, und immer fortgesetzte Wohlthaten jeden Moment des Lebens beglücken. Mir ist befohlen, Gott zu lieben; nicht deswegen, als wenn ich ihm dadurch einen Nutzen verschaffte; sondern weil ich mir selbst das reinste, das erhabenste Vergnügen, und durch die Wirkungen meiner Liebe unschätzbare Vortheile für das gegenwärtige und künftige Leben sammle. Wenn ich Gott wahrhaft und über alles liebe, so muß ich nicht nur die feste Ueberzeugung haben, daß er meine stärkste Liebe verdient; ich muß nicht damit zufrieden seyn, daß ich mich in gewissen Augenblicken einer wärmeren Andacht den zärtlichen und bald vorübergehenden Empfindungen meines Herzens gegen Gott überlasse, oder daß ich manche feurige Aeußerungen einer Gott liebenden Seele aus einem Gebethbuche nachbethe. Wahre Liebe Gottes muß sich eben so, wie jede andere Liebe, durch ihre Folgen, durch ihre Wirkungen, welche sie in meinem Verstande, und in meinem ganzen Wandel hervorbringt, thätig zeigen. Liebe ich Gott so, wie es mein Mund so oft bekennet, und bes

Kräftiget, so muß ich auch recht oft, und mit größ-
 ter Herzensfreude an ihn denken; ich muß durch
 öftere Betrachtung seiner Eigenschaften oder seiner
 unzähligen Wohlthaten, durch fleißige und bedächt-
 liche Lesung der heil. Schrift, durch Anhörung ei-
 nes gründlichen Religionsunterrichtes, oder durch
 mein Gebeth mich recht gern in dem Umgange mit
 Gott befinden. Die Liebe Gottes wird mich zu ei-
 nem thätigen Eifer entflammen, auch bey andern
 richtige Kenntniß von ihm, Tugend und Rechtschaf-
 fenheit zu befördern. Die Uebertretungen meiner
 Mitbrüder werden mir eben so nahe ans Herz ge-
 hen, so sehr ich mich über die Besserung des Sün-
 ders erfreuen werde. Die Liebe Gottes wird mich
 zum unaufhörlichen Bestreben anspornen, daß ich
 mich durch die willigste und genaueste Beobachtung
 der Gebote seines göttlichen Wohlgefallens im-
 mer würdiger mache. Liebe ich Gott wahrhaft, so
 werde ich auch alle seine Kinder, meine Neben-
 menschen ohne Unterschied der Person mit Aufrich-
 tigkeit, zärtlich, und beharrlich lieben. Endlich
 werde ich wohl in dem verklärten Zustande der
 Frommen näher bey demjenigen zu seyn verlangen,
 nach dessen seligen Besitze sich mein liebendes Herz
 so innig sehnet.

Mein Herz, o Gott! soll ganz dir zugehö-
ren; du hast das heiligste Recht, dasselbe ganz
als dein Eigenthum zu fordern; ich will es auch
mit allen Trieben, Neigungen und Begierden zu
deinem Dienste heiligen. Du allein bist meiner
ganzen Liebe würdig, und du allein kannst auch
alle meine Wünsche vollkommen, ewig befriedigen.
Du hast mich schon eher geliebet, als ich dich
noch erkennen, als ich dich entgegen lieben konn-
te. Auch damahls liebtest du mich, und strecktest
deine segenvolle Vaterhand über mich aus, da ich
deinem Willen zuwider handelte, und mich so un-
dankbar gegen dich bezeigte. Niemahls sollen die
Neigungen der Welt, nie soll die Sünde meine
Gegenliebe verletzen, oder schwächen. Dich will ich
durch meine Gesinnungen, durch Worte und Wer-
ke, mit allen Kräften des Leibes und der Seele
lieben.

Am vierten Tage.

Ueber die äußerliche Gottesverehrung.

Wäre ich der irdischen Bande dieses groben Körpers entfesselt, wäre mein erhabener Geist dieser Sphäre der Sterblichkeit und allen Eindrücken auf meine Sinneskraft schon entrückt; o wie würde sich da meine freye Seele mit den frohen Myriaden verkürter Himmelsbürger in geistige Anbethungen ergießen; wie würde ich das, was Jesus seinen Anhängern als ein unterscheidendes Merkmal seines neuen Gesetzes lehrte, pünctlich erfüllen! „Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste anbethen“ Ich würde zu dieser Gottesverehrung keinen Tempel, keinen Altar, keinen Priester, kein Opfer nöthig haben. Schon die innigste Vereinigung mit dem vollkommensten und würdigsten Gegenstande meiner Liebe, schon diese Erreichung des ersten und wichtigsten Endzweckes meines Daseyns würde undenkbar empfindungen der Liebe, des Lobes, und der Dank-

barkeit gegen meinen Urheber in mir hervorbringen. Dann würde eigentlich der Geist vom Geiste angeberthet. Aber hier in die hinfällige Hütte des wandernden Sterblichen eingeschlossen, abhängig von so vielen Tausenden der Gegenstände, welche so mächtig auf meinen Geist einwirken, und meine strengste Aufmerksamkeit auf oberirdische Dinge stören, oder gar lähmen; hier in dieser Körperwelt, wo ich nach der Lehre des Apostels nicht klar und offen, sondern alles nur im Schatten und wie im Spiegel sehe; hier, wo mich so viele Veränderungen, körperliche Bedürfnisse, Freuden oder Leiden so leicht und oft zerstreuen; hier, in diesem Stande der Prüfung und meiner noch unvollendeten Laufbahn wird meine bis zu diesen heiligen Höhen der Gottheit sich empor-schwingende Seele in ihrem Fluge immer zurückgezogen, und aufgehalten. Ich brauche also als sinnlicher Mensch auch sinnliche Mittel, welche mich von diesen äußeren Gegenständen losreißen, mich zu diesem heiligen Gesächte mit der unerforschbaren Gottheit selbst reden zu können, aufmuntern, und in mir manche schlummernde Empfindungen des Herzens gegen dieselbe anregen, und nähren. Um mich hier nicht in erkünstelte Schwärmereyen der Andacht zu

verlieren, um die sinnlichen und bald vorübergehenden Gefühle, welche die hellen Bilder der Phantasie öfters in mir hervorbringen, nicht für wirkliche, Gott gefällige Andacht zu halten; wie gut, wie trostreich ist es nicht für mich, mein Gott! daß du mir durch Jesum die einfachste, für jedermann faßlichste und heilsamste Art der Gottesverehrung bekannt werden liebest? Nicht ein jeder, welcher mich äußerlich als seinen Herrn erkennet und verehret, kann unter meine Jüngerschaft aufgenommen werden, und Theil an der künftigen Beseeligung haben; sondern vorzüglich jener, welcher den Willen, die Befehle meines Vaters vollzieht. Matth. 7, 21. Immerwährendes, thätiges Bestreben nach den Absichten Gottes, und seinem heiligsten Willen gemäß zu denken, und zu handeln, ist also das Wesentliche, und Nothwendigste, was mein Lehrmeister als wahre Verehrung, als echten Gottesdienst von seinen Bekennern fordert. Die äußere Verehrung soll mich besonders zu dieser Geneigtheit, die Befehle Gottes zu erfüllen, aufmuntern, soll Trieb, soll Beförderungsmittel zur inneren Andacht, zu meiner immerwährenden Vervollkommnung, und engerer Verbindung mit Gott werden; sie soll auch bey meinen

Mitbrüdern gleiche Gesinnungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen Gott erwecken, und mich durch meine Beywohnung bey öffentlichen Religionsübungen mit noch engeren und festeren Banden der Liebe mit ihnen vereinigen. Durch diese Anleitung Jesu bin ich nun vor allen Irrungen meines Verstandes sichergestellt. Ich darf weder manchen süßen Empfindungen in gewissen Augenblicken meiner brünstigeren Andacht zu viel trauen; noch, wenn ich sie nicht habe, wenn eine gewisse Trockenheit des Geistes auf meiner bethenden Zunge beynabe die Worte erstickt, miszmüthig und traurig werden. Meine größte feurigste Andacht ist genaue kindliche Erfüllung des göttlichen Willens. Alle äußerlichen Gebräuche, und Ceremonien können nur meinen zerstreuten Geist auf den hohen Gegenstand, mit welchem ich zu thun habe, hinlenken, sie können heilsame Gesinnungen in mir beleben; aber nie können sie ohne ernstliches Bestreben, durch die Erfüllung meiner Pflichten Gott zu gefallen, nützlich, und verdienstlich für mich seyn; sie können sogar, wenn sie gehäuft sind, oder meine Sinne zu heftig reizen, die Aufmerksamkeit meines Geistes, und die edle kindliche Nahrung des Herzens hindern.

So oft ich also bey meinen Andachtsübungen mein Herz, und meine Stimme zu dir, o Gott erhebe, so will ich mich der merkwürdigen Worte deines Sohnes erinnern: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste anbethen.“ Nur der gar zu sinnliche, der hartherzige Jude mußte durch die Menge, und durch die rauschende Feyerlichkeit seiner Opfer, und der äußerlichen Ceremonien zur Andacht aufgemuntert werden; ihn mußte der schmetternde Schall der Posaune, das Brüllen des Donners, und das Feuer des Blizes auf jenen mächtigen Herrn aufmerksam machen, welcher ihm aus den Gewitterwolken seine Befehle gab, und welchen er sich in seiner Rohheit als seinen höchsten, aber strengen und fürchterlichen Gebiether, nicht als einen gütigen, schonenden Vater dachte. Als ein Schüler Jesu habe ich eine ganz feinere, eine edlere Erziehung empfangen. Meine Religion legt mir bey meiner Gottesverehrung die zärtlichen Worte: „Abba! lieber, lieber Vater!“ auf die Zunge. Ich habe mit einem zwar unbeschränkten Wesen, aber zugleich mit einem Vater zu handeln, welcher ganz Liebe gegen alle seine Geschöpfe, und auch gegen die größten Sünder ist. Ich will also die Sprache eines guten Kin-

des mit ihm reden; ich will mich aber auch als ein gutes Kind gegen ihn in meiner ganzen Aufführung betragen. Nur auf diese Art will ich ein wahrer, und meiner Religion würdiger Gottesverehrer seyn.

Am fünften Tage.

Ueber die Mittel, immer zufrieden zu seyn.

Ich sehe überall so viele unzufriedene Menschen, die immer über ihren gegenwärtigen Zustand klagen, und sich nach einem besseren sehnen. Ich selbst bin zuweilen mißvergnügt, und verdrüsslich, daß ich manche Beschwerden zu leiden habe, oder daß meine Wünsche und Hoffnungen nicht erfüllt werden. Dieses raubt mir meine Herzensruhe, und folglich auch meine zeitliche Glückseligkeit. Es muß mir also wohl sehr viel daran gelegen seyn, daß ich über die Quelle meiner Unzufriedenheit nachdenke, und mich, so viel es seyn kann, nach den Grundsätzen meiner Vernunft und Religion

zu beruhigen suche. Bey dieser Untersuchung finde ich nun, a) daß ich öfters deswegen unzufrieden bin; weil ich an manchen Gütern des Lebens Mangel oder Verlust leiden muß. Allein hier ist eben die Frage, ob meine Vorstellungen, die ich mir vom Glücke, oder vom Unglücke zu machen pflege, nicht erwann unrichtig und falsch sind. Ich wünsche mir ein gewisses Glück zu erreichen; es scheint mir den Absichten Gottes gemäß zu seyn, es scheint sowohl mein eigenes Wohl, als auch die Glückseligkeit meiner Mitmenschen zu befördern. Ich ringe nach demselben aus allen Kräften; ich nähere mich schon dem Besitze desselben; aber plötzlich ist es aus meinen Augen verschwunden; der ganze Bau meiner Hoffnung ist eingestürzt; ich habe das nicht erreicht, was ich so sehnlich wünschte, was ich so rastlos suchte. Wäre aber das auch in der That ein Glück für mich, was ich mit meinen schwachen und so oft irrigen Einsichten in der Ferne als ein so großes und begehrenswürdiges Gut ansah? Ist das, was ich für mich glücklich nenne, nicht vielleicht von manchen Umständen begleitet, welche mich in die größte Verlegenheit, in tausend Gefahren, in Mißmuth oder Gewissensangst setzen würden, und für Zeit und Ewigkeit die nachtheil-

ligsten Folgen für mich haben könnten? Kann wohl der schärfste menschliche Blick bis zu den geheimen Verbindungen und Verhältnissen der Dinge dringen; kann er die schattenvolle Verborgtheit der Zukunft durchschauen? Haben nicht äußere Umstände den größten Einfluß auf mein Herz, und auf meine ganze Denkungsart? Und da ich mich selbst noch so wenig kenne, wie sollte ich denn wissen, was mir anpassend, was mir gedeihlich wäre? Hat mir nicht schon manche eigene, oder fremde Erfahrung in Rücksicht auf Glück oder Unglück die stärksten Proben meiner Unwissenheit, und meines Irrwahnnes gegeben? Wie oft sah ich es selbst ein, daß jenes, was mich Anfangs als der glücklichste Zustand meines Lebens anlächelte, das Grab meiner Gemüthsruhe, und vielleicht sogar meiner Tugend gewesen wäre? In meinem gegenwärtigen Zustande der Kindheit, wo die meisten meiner Seelenkräfte und Einsichten entweder noch unentwickelt, oder wenigstens so sehr beschränkt sind, nenne ich bloß durch Vergleichung mit einer scheinbar besseren Lage dasjenige ein Uebel, was doch nach der Einrichtung Gottes als das beste Mittel zur Ausführung seines weisen und heilsamen Endzweckes paßt. In dem unermäßlichen

Verstande des Unendlichen gibt es also kein wahres Uebel; weil alles zur Erhaltung und Beförderung der allgemeinen Ordnung, und Glückseligkeit seiner Geschöpfe wirkt, und beyträgt. b) Meine Unzufriedenheit entsteht öfters aus meinen Neigungen und Leidenschaften, die ich nicht nach meinem Wunsche befriedigen kann, oder aus manchen Fehlern, die ich nicht zu verbessern suche. Derjenige, welcher einen unordentlichen Hang zu immerwährenden Zerstreungen, und zum Vergnügen hat, wird unruhig und mürrisch, weil er mit längeren Arbeiten beschäftigt ist. Der Ehrsuchtige ist mit sich selbst und andern unzufrieden, weil seine Unternehmungen nicht gekannt, nicht gelobet, oder vielleicht sogar getadelt werden; der Zornmüthige, weil man in kleinfügigen Dingen wider seine Befehle gehandelt hat; der Zänksche, der Feindselige, der Verleumder, weil man seinen Umgang vermeidet, und sich von ihm zu entfernen sucht; der Lasterhafte, weil er in einen üblen Ruf ist gesetzt worden. Ich darf also nur meine Leidenschaften beherrschen, und meine Fehler verbessern, so werde ich mir gewiß manche unangenehme Stunden ersparen, und Zufriedenheit verschaffen. c) Nur gar zu oft macht mich ein ungesunder Zustand

meines Körpers gegen alle widrigen Eindrücke empfänglicher, und gegen jedes Mißbehagen gar zu zärtlich. Ein geschwächter Magen, Kopfschmerzen, oder andere körperliche Beschwerden nehmen mir Laune, und trüben meine Seele. Der Gesunde, ist gewöhnlich auch heiter, munter, und fröhlich. Ich muß also für meine Gesundheit alle Sorge tragen, oder wenn ich sie verloren habe, dieselbe durch geschickte Mittel wieder zu erhalten suchen.

d) Der Grund meines Mißvergnügens kann zuweilen in der Erinnerung an meine begangenen Fehler, und in der darauf folgenden Reue liegen. Diese ist mit meinem Wesen innigst verbunden, und wirket, wenn sie in den Schranken der Mäßigkeit bleibt, meine Besserung, folglich auch größere Vollkommenheit. Sie wird aber nie übertrieben, nie untröstlich seyn, wenn ich bedenke, daß eine schon geschehene Sache nie ungeschehen werden kann; daß die Reue über meine Fehler weiter nichts anders, als die Folge und Wirkung besserer Einsichten ist; denn sonst würde ich sie nicht begangen haben, und in meinem gegenwärtigen Zustande nicht bereuen. Sollte ich aber deswegen übermäßig traurig werden, daß ich das Glück hatte, mir bessere Einsichten zu erwerben? e) Endlich wenn

mir auch das größte Uebel begegnete, so könnte ich doch niemahls klagen, daß ich ganz unglücklich, daß ich ganz verloren bin. Denn ich weiß ja aus den wichtigsten Gründen, und mit aller Zuverlässigkeit, daß mein gegenwärtiges Leben nur in einem sehr engen Zeitraume eingeschränket ist, daß ich dasselbe noch ferner fortsetzen muß, und daß dort, wenn ich einen guten Kampf gekämpft habe, und der Tugend treu geblieben bin, alle meine Leiden durch ewige Belohnung vergolten werden, daß durch jedes drückende Kreuz meine Veredlung, mein Heil, und meine künftige Verklärung beabsichtigt und bewirket wird. Mit diesen Betrachtungen will ich mich recht oft beschäftigen, und hierin meine Zufriedenheit und Glückseligkeit suchen.

Am sechsten Tage.

Die christliche Religion gründet, und befördert
auch äußere Glückseligkeit.

Zu meiner zeitlichen Glückseligkeit kann ich als ein vernünftiges Geschöpf nichts anderes verlangen, als daß ich mein Leben, so lange es möglich ist, erhalte; daß sich mein Körper und meine Sinne in einem gesunden Zustande befinden; daß ich mein nothwendiges Auskommen habe; daß ich von andern Menschen geschätzt und geliebet werde; daß ich manche unvermeidliche Trübsale mit Gelassenheit ertragen, und alle Annehmlichkeiten, alle Freuden der Welt mit Ruhe und Zufriedenheit meines Herzens genießen kann. Nun befiehlt mir die christliche Religion, mich von allen zu enthalten, was die Zeit meiner Lebenstage auf was immer für eine Art abkürzen, und mir einen früheren Tod zuziehen könnte. Sie untersagt mir deswegen die für meine Gesundheit und das Leben so nachtheiligen Leidenschaften des Zornes, des Haf-

ses, der Rache, des Geißes, des Meibes, oder der Wollust, und leitet mich zur Mäßigkeit bey meiner Nahrung, und bey dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen. Sie will nicht haben, daß ich unthätig und müßig die Tage meines Daseyns verschlummere; sondern befiehlt mir, arbeitsam zu seyn, und meine Berufsgeschäfte gewissenhaft zu erfüllen. Durch alle diese Verbothe und Vorschriften sorget sie für die längere Dauer, und für die Glückseligkeit meines irdischen Lebens.

Eben diese treue Erfüllung meiner Religions- und Standespflichten wird auch meinen guten Nahmen bey andern befördern, und erhalten. Nichts wird durch die christliche Religion so ernsthaft und nachdrücklich empfohlen, als daß ich alle Menschen ohne Ausnahme, auch meine Beleidiger und Feinde thätig liebe. Sie fordert deswegen von mir, daß ich mich nie über andere erheben, allen dasjenige, was ich mir selbst wünsche, gönnen und erweisen, gegen ihre Fehler brüderliche Nachsicht, mit ihren traurigen Umständen Mitleiden haben, und durch freundschaftlichen Rath, durch meine Eröstungen, oder durch Mittheilung eines Theiles von meinem Vermögen, Beschützer, Wohlthäter und Bruder meiner Mitgeschöpfe seyn soll. Diese

Aeußerungen meiner thätigen Liebe gegen andere, mein sanftes, duldsames, freundliches Betragen gegen sie wird wenigstens die Herzen der Rechtsschaffenen an mich ziehen; auch sie werden jedes Schicksal mit mir theilen, in jedem Falle mir Hülfe leisten, mich in meiner Betrübniß trösten, und in fröhlichen Tagen durch ihre Mitfreude auch mein Vergnügen vermehren und erhöhen. Bin ich arm oder verlassen, muß ich manche geistige oder körperliche Leiden ausstehen, so ist die Religion meine mächtigste Trösterinn, und gießt heilsamen Balsam in mein wundes, gekränktes Herz; da sie mir den Urheber meines Lebens und aller menschlichen Ereignisse in dem liebenswürdigsten Charakter des weisesten Vaters darstellt; da sie meine Seele über Zeit und Grab erhebt, und mir die hellste Aussicht in die glücklichste und ewige Zukunft öffnet. Die christliche Religion macht also die Welt nicht zu einer Wüsteney, und mich zu keinem Einsiedler; sie fordert kein muthloses, kummervolles, trauriges Leben, sie raubt mir nichts von meiner wahren Zufriedenheit; sondern gründet und befördert dieselbe durch ihre weisen und heilsamen Gesetze. Will ich ein glücklicher Mensch seyn, so muß ich ein guter Christ werden.

Laß mich, Gott! meine Religion immer in diesem reinen Lichte, und in dieser reizenden Gestalt sehen; laß mich ihre göttlichen Vorschriften täglich besser kennen lernen, und mir durch die Beobachtung derselben nicht nur ewige, sondern auch zeitliche Glückseligkeit erwerben, zu welcher du sie auf Erden durch Jesum bekannt werden ließeest.

Am siebenten Tage.

Ueber die Beschaffenheit der wahren christlichen
Tugend.

Die wahre christliche Tugend besteht nicht darin, daß ich nur einige gute Handlungen ausübe, zu welchen ich vielleicht ohnehin schon eine größere Neigung in mir fühle, oder welche vor den Augen der Menschen einen helleren Glanz verbreiten. Nicht jener verdient schon den ehrwürdigen Namen eines Tugendhaften, welcher sich nur vor auf-

fallenden Ausbrüchen des Fasters in Acht nimmt, aber dasselbe in seinem Herzen nähret; welcher in den öffentlichen Versammlungsortern der äußerlichen Gottesverehrung fleißig beywohnt, viele Andachtsbücher liest, lange Zeit dem Gebethe widmet, sich öfters von der Gesellschaft der Menschen und ihren Ergekungen entfernt, oder sich manche willkührliche, und zuweilen auch zwecklose Enthaltungen und Casteyungen seines Fleisches auflegt; Kurz, welcher nur so denkt und handelt, wie der häuchelnde Pharisäer, wenn er von andern gesehen wurde, auch gedacht und gehandelt hätte, oder wie ein Heide seinen Götzen verehren könnte. Nicht einmahl ein irdischer Fürst würde mit solchen Aufwartungen seiner Diener vernünftig zufrieden seyn. Die wahre Tugend, welche das Christenthum lehret, besteht in einem ernstlichen und immerwährenden Bestreben, nach den Lehren Jesu und seinen Beyspielen gesinnet zu seyn, und zu handeln. Nur eine solche That, welche nach der Vorschrift Jesu, und mit diesem Bestreben ausgeübet wird, ist eine christlich tugendhafte Handlung. Hierzu gehört hauptsächlich die gute Absicht, ohne welche unsere Werke zwar auch einen Werth haben, aber doch vor dem Unwissenden, dem Hei-

ligsten nie unter die Classe echter Tugenden können
 gezählet werden. Ohne strenge Treue und genauen
 Gehorsam ist jeder Dienst, welchen ich Gott, der
 im Geiste (durch innerliche Gesinnungen) und in
 Wahrheit (durch Ausübung tugendhafter Handlungen)
 nach der Lehre Jesu will angebethet werden, ein
 bloßes Blendwerk, und Scheinheiligkeit. Aber
 auch diesen Dienst braucht Gott von mir nicht. Er
 fordert ihn nur deswegen, damit ich für mich die
 seligen Folgen meiner Tugend einerndte, und mir
 ein fröhliches Gewissen, Kraft und Fertigkeit zu
 andern guten Handlungen, Hoffnung und Ver-
 trauen auf meine künftige Belohnung verschaffe.
 Ich will mich also niemahls nach meinen einzelnen,
 bloß äußerlichen Werken beurtheilen; ich will im-
 mer meine Gedanken, meine Wünsche, und mei-
 nen ganzen Wandel mit den Vorschriften meines
 göttlichen Lehrers vergleichen, und dann erst, wenn
 ich den ernstlichen Willen zur Uebereinstimmung
 mit denselben in mir bemerke, den tröstlichen
 Schluß für mich machen, daß ich ein in Wahrheit
 Tugendhafter bin. Da die angeborne Beschränk-
 heit und Schwäche meiner Einsichten und meiner
 Kräfte so groß, da die Versuchungen und Gefah-
 ren zum Bösen so zahlreich, so mächtig sind; so

Kann meine Tugend, so lange ich hienieden walle, freylich jene Vollkommenheit niemahls erreichen, zu welcher ich mich gern hinauffschwingen möchte; allein bey einer rastlosen Anstrengung, und unter dem Beystande der Allmacht will ich es doch so weit bringen, daß ich immer von meinen Fehlern mehr gereiniget und gebessert werde. Bin ich tugendhaft, o dann bin ich auch in größter Armuth reich; bin reich vor dem Urtheile des Allwissenden; reich durch mein ruhiges Bewußtseyn; reich an Trost und Zufriedenheit hienieden; reich im Paradiese der Ewigkeit.

Am achten Tage.

Von der christlichen Sorge für die Seele.

Meine Seele gibt dem Leibe Leben und Kraft; sie ist mit den herrlichsten Eigenschaften begabt, ist ein unsterblicher, und der Gottheit selbst ähnlicher Geist; ist nach den Lehren meiner Religion

mit dem Blute Jesu erkaufte, und hat die hohe Bestimmung, in dem Glanze des Unendlichen ewige Seligkeit zu genießen. Meine eigene Vernunft sagt es mir also schon, daß ich für die Seele als meinen edleren und besseren Theil größere Sorge, als für meinen thierartigen, hinfälligen, und sterblichen Leib anwenden soll. Worin muß aber meine christliche Sorge für die Seele bestehen? Mein Verstand kann immer mehrere Dinge einsehen, und in seinen Einsichten immer mehr Licht und Wachsthum erhalten. Gott gab ihn mir auch zu dieser immer größeren Ausbildung. Folglich muß ich mich nach dem Willen des Schöpfers, in so fern es in dem Gebiete meiner Kräfte und günstiger Umstände liegt, unaufhörlich bemühen, meinem Verstande entweder durch fremde Unterweisung, oder durch mein eigenes Nachdenken sowohl in Ansehung der Religion, als auch meines zeitlichen Berufes immer mehrere nützliche Kenntnisse zu verschaffen; sonst würde ich mir selbst den größten Schaden, und die bittersten, aber gerechtesten Vorwürfe des Gewissens, auch meinen Mitmenschen würde ich tausenderley Unheil zuziehen, wenn ich in meinem Wirkungskreise, bey der Ausübung meines Amtes und meiner Geschäfte

ein Unwissender wäre. Ich brauche allzeit nach der Lage, in welche mich Gottes Vorsehung gesetzt hat, einen gewissen Grad der Wissenschaft und der Geschicklichkeit; sonst werde ich nur mit den größten Beschwerden, vielleicht auch durch unerlaubte Mittel mein Fortkommen in der Welt suchen müssen. Hierzu gab mir Gott Kraft, Zeit, Gelegenheit und Mittel. Wehe mir, wenn ich diese anvertrauten Talente unbenützt lasse, und durch sie nichts zu gewinnen suche! Wie wichtig ist nun die Frage für mich, wie ich diese Gnadengeschenke bisher angewendet habe, und noch anwende? Wie wenig weiß ich noch, und wie viel könnte ich schon wissen, wenn ich nicht so viele Tage und Stunden bloß meinem körperlichen Wohlstande, meiner Gemächlichkeit, dem Müßiggange, oder vielleicht der Befriedigung mancher thörichter Leidenschaften aufgeopfert hätte? Allein ich würde meiner Pflicht, den Verstand zu bilden, noch keinesweges genugthun, wenn ich meine meiste Zeit damit zubrächte, mir nur solche Kenntnisse zu verschaffen, welche weder mir selbst, noch andern nützen, sondern nur den Durst nach Vergnügen, oder meinen Vorwitz sättigen; mich zwar zu einem schönen Geiste, aber zu keinem brauchbaren Bür-

ger machten, oder welche vielleicht meiner Seele sogar noch manchen Nachtheil, und meinen Mitbrüdern Aergerniß und Verderben zuziehen könnten. Ich darf deswegen auch als ein guter Christ verschiedene schöne Künste und Wissenschaften, wenn ich es ohne andere Pflichten zu vernachlässigen thun kann, ich darf deswegen die Verfeinerung meines Empfindungsvermögens, meiner Sitten, und der guten Lebensart niemahls verachten, oder außer Acht lassen. Durch die Religion Jesu wird Dummheit, oder ein rohes grobes Wesen weder befohlen, noch begünstiget. Im Gegentheile wird der Mann, welcher seinen Verstand durch schöne Wissenschaften gebildet hat, das Anziehende und Liebenswürdige in der Religion viel leichter fassen, seinen tugendhaften Handlungen durch die Art, mit welcher er sie ausübt, einen noch viel höheren Werth beylegen, und dieselben auch andern desto nachahmungswürdiger machen. Wenn ich für meine Seele wahrhaft sorgen will, so muß ich ferner auch beflissen seyn, meinen Willen immer mehr zum Guten zu stimmen. Auf dieses müssen alle Einsichten und erworbenen Kenntnisse meines Verstandes abzielen. Wer bey seinem angebauten und bereicherten Verstande ein böses und lasterhaf-

tes Herz hat; wer mit den schönsten und wichtigsten Gegenständen der Kunst und des feinen Geschmacks zwar bekannt ist, aber Gott und seine Pflichten nicht schäket, gegen seinen Urheber und größten Wohthäter unempfindlich und undankbar ist, der befindet sich bey allem Reichthume der Wissenschaften in einem weit übleren Zustande, als der unwissende, aber gutgesinnte Christ aus der niedrigsten Volks-Classe. Ich will also die Sorge für meine Seele, die Sorge in nützlichen Dingen, vorzüglich in den Pflichten meiner Religion immer verständiger zu werden, die Sorge mich stets in guten, Gott wohlgefälligen Handlungen zu üben, allen andern Sorgen meines Lebens weit vorziehen. Die ganze Welt würde mir nichts nützen können, wenn ich das Heil meiner Seele verlieren sollte. Wie beruhigend und tröstlich wird für mich jeder Abend seyn, an welchem ich mich erinnere, daß ich mir einen neuen Vorrath von nützlichen Einsichten erworben, daß ich manche böse Begierde bekämpfet, manche fromme Werke verrichtet habe! Wie süß wird aber erst das Andenken an meine vollendeten Jahre seyn, wenn ich mir den Trost geben kann, daß mein kurzes Leben in Ausübung

der Tugend, und meiner hohen Bestimmung gemäß sanft dahin floß!

Am neunten Tage.

Von der Kenntniß seiner selbst.

Ich kenne mich, wenn ich nicht nur meine Schwachheiten, Mängel und Vergehungen; sondern auch die Ursache, aus welcher sie gewöhnlich entspringen, wenn ich meine größeren Anlagen zu gewissen Fehlritten, meine Neigungen und Leidenschaften recht einsehen lerne. Ohne diese richtige Kenntniß meiner selbst, kann ich unmöglich wissen, worauf ich bey meiner christlichen Wachsamkeit vorzüglich zu sehen, welchen Gefahren ich besonders auszuweichen, welche Mittel ich am meisten anzuwenden habe. Ohne diese Kenntniß läßt sich keine wahre dauerhafte Tugend gründen, oder ihr Wachsthum befördern; ohne sie ist bey dem Fehlenden keine vollkommene Besserung, keine

gründliche Beruhigung des Herzens möglich. In dieser Selbsterkenntniß besteht die echte Weisheit des Christen. Aber sie ist eine schwere Wissenschaft, welche nur mit vieler anhaltender Mühe, nach langen Beobachtungen und nach öfterer Prüfung seiner selbst, erhalten wird. Gewöhnlich ist die Eigenliebe welche vor meinem forschenden Auge alles zu bemänteln, oder zu vermindern weiß, das größte Hinderniß mich selbst genau kennen zu lernen, und der Mangel oder die Schwachheit meiner Einsichten läßt mich in dem gegenwärtigen Leben in die verborgenen Winkel meines Herzens, und auf die geheime Ursache und Entstehung vieler Fehler nicht ganz hineinschauen. Zur Kenntniß ob ich gut, oder böse bin, sind a) die Lehren der Religion das erste und nothwendigste Hülfsmittel. Diese müssen über mich richten, und entscheiden. Verstehe ich sie nicht, so kann ich auch nicht wissen, ob ich sie beobachtet oder übertreten habe. Dann muß ich b) genau untersuchen, was mir am meisten Vergnügen oder Mißvergnügen verursacht; womit ich mich am liebsten beschäftige; von was ich am öftesten denke und rede, oder andere reden höre; was die stärksten Eindrücke auf mich macht; was ich dabey empfinde; wie ich mich allein, und wie

ich mich in dem Umgange mit andern zu verhalten pflege. c) Soll ich auf die Folgen wohl Acht haben, welche aus meinen Handlungen entstehen, oder sie begleiten. Vielleicht sind mir manche Menschen abgeneigt; weil ich mich sehr rauh und unfreundlich gegen sie betrage; weil ich schwachhaft, zänkeisch, stolz oder ruhmredig bin; weil ich Verleumdungen gegen andere ausgestreuet habe. Ich soll d) meine Absicht gut erforschen. Diese scheint bey manchen Unternehmungen ganz fromm, und gut, oder wenigstens unsträflich zu seyn; und doch ist die geheime Triebfeder derselben öfters unedel, böse und sündhaft. e) Niemahls muß ich auf mein eigenes Urtheil über mich einen zu hohen Werth legen; sondern mich mehr auf das Urtheil rechtschaffener, und erleuchteter Freunde mit großmüthiger Hintansehung der gewöhnlichen Schmeicheleyen meiner Eigenliebe verlassen. Auch die Meinungen meiner Feinde oder sogar des Pöbels sind nicht schlechterdings zu verwerfen; denn diese sind immer strenge Beobachter meiner Handlungen, und urtheilen von mir ohne Milderung, ohne Nachsicht.

Von dem heutigen Tage an will ich ein genauer Beobachter meiner selbst werden. Ich sehe sonst so gern und so leicht die Mängel anderer

Menschen; nun will ich mit scharfen Blicken in die verborgensten Tiefen meiner Seele dringen; will mir selbst über die Quelle und über die Absicht aller meiner Wünsche, meiner Reden und Werke strenge Rechenschaft abfordern; will über mich selbst ein unpartheyisches, gerechtes Urtheil fällen; damit ich einst vor dir, du ewiger unbeschuldlicher Richter! nicht beschämt werde. Wenn ich mich dann selbst recht gesehen habe, so will ich nicht jenen gleichen, welche sich in dem Spiegel besichtigen, und dann wieder vergessen, wie sie aussahen. Täglich will ich mit Dauid zu dir beten. „Gott! untersuche du mich selbst; durchschaue du mein Herz, prüfe mich und erforsche meine Gedanken; sieh, ob ich den Weg zum Unglücke gehe, und bring mich auf den Pfad des ewigen Lebens.“ Ps. 138.

Am zehnten Tage.

Ueber die Folgen der Sünde.

Jede Befriedigung einer unerlaubten Lust, jeder Genuß einer gesetzwidrigen Begierde, jede sündhafte Handlung schmeichelt zwar Anfangs meiner Eigenliebe und meiner Sinnlichkeit; allein die bitteren Folgen, welche jede Abweichung von dem Gesetze Gottes, wenn es auch nicht gleich geschieht, hervorbringen pflegt, der Ekel, welchen sie verursacht, die Unruhe und Reue, welche das Herz martern, die Vorwürfe, mit welchen mich das schuldige Gewissen strafet, sind wie ein tödtendes Gift, welches in einer leckerhaften Speise verborgen ist, und welches sich nach dem Genusse derselben für mein kurzes Vergnügen mit dem schmerzhaftesten Leiden an mir selbst rächt. Nebst diesen innerlichen Strafen zieht sich der Sünder auch viele äußerliche Uebel zu. Die Unmäßigkeit im Essen, die Trunkenheit, das verderbliche Laster der Unzucht, der Zorn, die Rachbegierde lähmt oder

zerstört mit der Zeit die Kräfte des Leibes sowohl, als der Seele; schwächt wenigstens die Gesundheit, oder ist zuweilen die Ursache verschiedener Krankheiten. Verschwendung setzt öfters ganze Familien in Armuth und Verachtung; der Geldgeiz macht seine Sklaven immer unruhig, mißvergnügt, furchtsam, und elend. Der Lügner, der Dieb, der Betrieger beraubt sich selbst alles Zutrauens bey seinen Mitmenschen, verliert, wenn er entdeckt wird, sein Amt, und hat auch von der Obrigkeit Strafe zu erwarten. Alle diese mit unseren bösen Handlungen verbundene Folgen kann keine Bereuung, keine Thräne aufheben; nur die wirkliche Unterlassung der Sünde kann sie in der Zukunft von uns entfernen. Es können freylich verschiedene Umstände so günstig zusammentreffen, daß mancher Sünder die Folgen seiner Vergehungen nicht so hart, und nicht so schnell fühlen darf; allein die Wangigkeit des Herzens, späte Reue, Kleinmuth oder gar Verzweiflung folgen ihm doch, wie es die Erfahrung nur gar zu oft lehret, bis in sein graues Alter, bis zu dem Rande des Grabes, bis zur Pforte der Ewigkeit. Dort wird der glänzende Schimmer des Glückes, welcher bey so vielen Lasterhaften jetzt meine kurzſichtigen Augen blen-

det, sich auf einmahl in gräßliche Finsternisse des äußersten Elendes verlieren. Die Folgen böser Gesinnungen, lasterhafter Gewohnheiten werden sich noch über Welt und Grab fortsetzen, wenn der Sünder seine Besserung bis auf die letzten Augenblicke seines Hinscheidens verschiebt; ich müßte nur annehmen, daß bey dem Unbekehrten durch eine außerordentliche Wirkung der Allmacht mit dem Tode eine wesentliche Veränderung seiner Seele, eine neue, plöbliche Umschaffung vorgeht, und daß die gegenwärtige innerliche Beschaffenheit des Sterbenden bey seinem Eingange in die Ewigkeit auf einmahl in einen ganz entgegengesetzten Zustand erhoben wird. Wie schrecklich wird alsdann die Strafe des Lasterhaften, wie schmerzhaft die Verabung der Glückseligkeit, wie bitter seine Reue, wie quälend die Gesellschaft böser Menschen und wie unerseßlich sein Verlust seyn! So groß sind die Uebel der Sünde für diejenigen, welche sie begehen; aber sie erstrecken sich noch auf andere Menschen, auf ganze Familien, auch auf große bürgerliche Gesellschaften. Unglücklich jener Staat, in welchem Weichlichkeit, und Wollust, Verschwendung, oder Betrug, Unglaube und Ungerechtigkeit herrschen! Unmöglich kann es dort kraftvolle Einwohner, bes

gütliche Bürger, weise und nützliche Anstalten, unterstützte Arme, edle, standhafte Patrioten, wahrhaft zufriedene und glückliche Menschen geben. Wo kein höheres Gesetz in Schranken hält, wo Tugend und Rechtschaffenheit verschmachtet wird, dort ist nur Unordnung, Elend und Verderben.

Ach Gott, wie verabscheuungswürdig muß mir nach dieser Vorstellung die Sünde werden! Ich habe vielleicht selbst schon so viele traurige Folgen meiner Vergehungen in Ansehung der Gesundheit, des guten Namens, oder anderer Güter erfahren. Vielleicht fühle ich dieselben jetzt wirklich noch, oder werde sie sogar noch in der Zukunft empfinden müssen. Sollte ich denn nicht klüger werden? Sollte mir mein Gewissen vergeblich zurufen, mich vergeblich warnen? Sollte ich nicht allzeit die Folgen meiner Handlungen vorher wohl überlegen, damit ich sie nicht erst, wenn sie schon geschehen sind, fruchtlos bereuen darf? Je mehr ich die verderblichen Wirkungen einer jeden Untreue gegen dich mein Gott! einsehe, desto mehr werde ich von deiner Vatersgüte, von der Vortrefflichkeit deines Gesetzes, und von den herrlichen Vortheilen, welche es mir gewähret, überzeugt. Nur nach der Vollziehung deines Willens und nach deinem Wohl-

gefallen will ich mit unermüdetem Eifer als nach meinem höchsten Glücke streben. Unterstütze diese aufrichtige Entschliesung mit deiner väterlichen Gnade.

Am eilften Tage.

Ueber die Mittel, begangene Fehler zu verbessern.

Wenn ich die Sünde, wenn ich meine begangenen Fehler in Zukunft vermeiden und mich bessern will, so muß ich es nicht nur bey Erweckung der Reue, welche sehr oft bloß die natürliche Empfindung eines weichen Herzens, die bloße Folge eines feineren Nervenbaues zu seyn pflegt, allein bewenden lassen. Auch die lebhafteste Vorstellung, daß durch die Sünde Gott beleidiget werde, und daß man ihn durch gewisse Religionsübungen mit sich, so zu sagen, wieder versöhnen müsse, bringt noch nicht den ernstlichen Willen, den festen Vor-

faß, das thätige, anhaltende Bestreben, von der Krankheit der Seele Befreyung zu suchen; sie bringt noch nicht wirkliche Bekehrung, und Besserung des Lebens hervor. Und dennoch machen sich die meisten Menschen auf ihre augenblickliche Nührung, die sie nach manchen Vergehungen durch einen natürlichen Instinct bey nahe unwillkührlich in ihrem Gewissen empfinden, gar zu große Rechnung, und denken bey ihrer Vorstellung von der Beleidigung Gottes nur an Sündenbekenntniß und priesterliche Losprechung; ohne ernstlich zu überlegen, daß Gott über die Sünden der Menschen nie zürnen könne, daß er deswegen an seiner unbeschränkten Herrschaft und an seiner Glückseligkeit nichts verliere, und daß er nur in dieser Hinsicht von uns beleidiget werde, in sofern wir durch unseren Ungehorsam gegen seine weisen und gütigen Befehle seine Schöpferrechte verletzen. Sie vergessen fast ganz darauf, daß sie durch ihre Sünden wider Gottes Absicht und Willen, wider die von ihm festgesetzte Ordnung handeln, und daß sie dadurch ihre eigene oder fremde Glückseligkeit stören. Die Sünde muß man als eine Krankheit der Seele ansehen, und die Heilung derselben eben so, wie bey einer Krankheit des Leibes durch den fleißigen Ge-

brauch der Mittel zu erhalten trachten. Sünde ist Krankheit der Seele, und Besserung ist Genesung derselben.

Da nun alle Sünden und Fehlstritte gewöhnlich aus falschen, oder mangelhaften Einsichten des Verstandes entstehen; so ist das erste Mittel zur Genesung der Seele die Verbesserung der Einsichten, vorzüglich in Ansehung desjenigen Fehlers, welchen ich begangen habe, und gegen welchen ich eine größere Geneigtheit in mir fühle. Ich muß also auf die Größe, auf die Wichtigkeit und die Gefahr bey meinen sündhaften Handlungen und Begierden mit aller Aufmerksamkeit sehen. Ich muß untersuchen, was für einen schädlichen Einfluß dieß oder jenes auf mich allein, oder auf mehrere zugleich, auf mein Fortkommen in der Welt, auf die Verrichtung meiner Berufsgeschäfte, auf meinen Vermögensstand, auf mein häusliches oder auf das allgemeine Wohl meiner Mitbrüder, auf Liebe, Zutrauen und Achtung anderer Menschen gegen mich, auf meine Gesundheit, oder auf die längere Fortdauer meines Lebens habe; was für nachtheilige Folgen aus dieser oder jener bösen Handlung für meine innere Wohlfahrt, für die Veredlung meines Verstandes, für die Erweite-

rung und Erhöhung meiner Kenntnisse, und für die bessere Richtung meines Willens, meiner Triebe, und Neigungen, für meine Tugend, für meine Gewissensruhe und Zufriedenheit entstehen, oder schon wirklich entstanden sind. Der Arzt, welcher die Krankheit des Leidenden nicht kennt, wird ihn nie heilen, und die besten Arzneymittel, wenn sie der Beschaffenheit des Kranken nicht angemessen sind, werden nie die gewünschte Wirkung hervorbringen. Wenn ich die Beschaffenheit meiner Fehltritte und Vergehungen, ihre Größe und Schädlichkeit nicht vollkommen kennen gelernt habe, so werde ich entweder ihre Verbesserung nicht so ernstlich, nicht so thätig suchen, oder die gehörigen Mittel dazu nicht anwenden.

2) Ist zur Heilung meiner Seelenkrankheiten nothwendig, daß die Quelle derselben verstopft werde. War es Mangel der Kenntniß, durch welchen ich zu diesem oder jenem Fehltritte verleitet wurde, so muß ich mir dieselbe zu verschaffen suchen; war es eine gefährliche Lektüre, so muß ich sie unterlassen; waren es böse Gesellschaften und Verbindungen, so muß ich mich von denselben trennen; war eine gar zu lebhafte Einbildungskraft Schuld daran, so muß ich sie durch Arbeit-

samkeit und durch immerwährende Beschäftigung bezähmen; wurde ich durch gewisse Ergehungen dazu verführt, so muß ich sie aufgeben.

3) Soll ich jeden freywilligen Ausbruch meiner straffichen Neigung oder Leidenschaft mit aller Mühe verhindern. Es ist beynabe nicht ganz zu verhüten, daß sich alte, verjährte Gewohnheiten nicht zuweilen in manchen Handlungen zeigen sollten; wenn ich aber nur in solchen Augenblicken, wo mich mein Gewissen daran erinnert, wo ich daran denke, derselben großmüthig widerstehe, so habe ich für meine Besserung schon sehr viel gewonnen. Wer hier wider die Warnung seines Gewissens handelt, der zerstört alles wieder, was er bey seiner Rückkehr zu Gott aufgebauet hat; die Festigkeit des Vorsazes, und das Gewicht der Beweggründe anders zu handeln, verlieren dann auf einmahl ihre Kraft. Hingegen wird die Kraft der Sünde immer schwächer, und endlich ganz vernichtet, je öfter man den Ausbruch böser Gewohnheiten oder Leidenschaften standhaft unterdrückt.

4) Habe ich mich auch durch eine unvermuthete Versuchung übereilen, und durch ihre Stärke zu einer sündhaften Handlung wirklich verleiten lassen; so muß ich mir selbst einen solchen Fehler

nie leichtfertig und gleichgültig vergeben; sondern mich sogleich mit Abscheu und Schmerzen auf meinen verletzten Vorsatz erinnern, und mich dadurch auf künftige Fälle ähnlicher Versuchungen gefaßt machen.

5) Werde ich meine Fehler besonders dadurch verbessern, wenn ich solche Handlungen absichtlich ausübe, welche denselben gerade entgegengesetzt sind. Bin ich zum Zorne geneigt, so muß ich solche Gelegenheiten, wo ich meine Sanftmuth zeigen kann, aufsuchen; war ich unmäßig, so muß ich mir öfters auch von dem erlaubten Genuße der Speisen oder des Trankes etwas abbrechen; war ich geizig, so muß ich desto öfters Dürftige durch meine Wohlthätigkeit unterstützen. Dem Stolze oder der Eitelkeit muß ich öftere Uebungen der Demuth; der Wollust strenge Enthalsamkeit und Mäßigung meiner Triebe; der Nachsicht Aeufferungen der Feindseliebe entgegensetzen.

6) Eines aus den wichtigsten Mitteln zur Besserung ist ein eifriges, andächtiges Gebeth. Durch dasselbe werde ich mit lebhaften Gedanken an Gott beschäftigt; dadurch wird mein Leichtsinn unterdrückt, mein Herz in neue Wärme, in neue

Thätigkeit gesetzt, und meinen Entschlüssen und Vorsätzen neue Kraft und Festigkeit gegeben.

Endlich muß ich bey dem so wichtigen Geschäfte meiner Besserung keine Zeit versäumen. Mit jedem Vershube verstärkt und vergrößert sich das Uebel meiner Seelenkrankheit; bey jeder Verzögerung wird der Widerstand gegen meine bösen Neigungen und Leidenschaften beschwerlicher, folglich auch der Sieg über dieselben zweifelhafter. Ist doch keine Stunde, kein Augenblick des Lebens in meiner Gewalt; wie leicht könnte eine unvermuthete Krankheit alle meine frommen Plane zur Besserung zerrütten, oder ein schneller Tod die Ausführung derselben ganz verhindern? Ich will also mit jedem Tage weiser werden; will in den Angelegenheiten meiner unsterblichen und mit Jesu Blute erkaufte Seele wenigstens eben das thun, was ich bey meinen leiblichen Bedürfnissen oder Uebeln so gern, und mit so großer Genauigkeit zu thun pflege. Wirkungslose Empfindungen der Reue, oder meine bloße Anklage in die Ohren des Priesters würden den inneren Zustand meiner kranken Seele nie zu heilen im Stande seyn. Ich muß mich vorzüglich durch mein eigenes Nachdenken, oder durch die Anleitung eines erleuchteten Führers um ge-

schickte Mittel zu meiner Besserung bemühen, und dieselben mit strenger Gewissenhaftigkeit, ununterbrochen, unter dem allmächtigen Beystande Gottes anwenden.

Am zwölften Tage.

Ueber die christliche Selbstbeherrschung.

Mein Lehrmeister machte an alle seine Nachfolger die sowohl nothwendige, als heilsame Forderung, daß sie sich selbst verläugnen, oder mit andern Worten, sich selbst beherrschen sollen. „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, trage sein Kreuz, und also folge er mir nach“ Matth. 16, 24. Nach einer reiferen Ueberlegung ist es wohl nicht schwer zu begreifen, daß diese Worte nicht in der harten und widrigen Bedeutung zu nehmen sind, als wenn der tugendhafte Christ, alles, was das Wesen und das Wohl seines irdischen Daseyns ausmacht, aus Verpflichtung gegen die

Religion, welche auch meine zeitliche Glückseligkeit nie stören, sondern vielmehr noth fester gründen und befördern will, hingeben, und als Mensch die Menschheit ablegen sollte. Dergleichen finstere und irrige Begriffe von Selbstverläugnung würden der Glückseligkeitslehre Jesu ihre schönste, ihre reizendste Zierde nehmen, und den Feinden derselben neue Waffen zu ihrer Bestreitung in die Hände liefern. Der Christ soll nur solche Neigungen, solche Leidenschaften, welche der Ausübung seiner Pflichten zuwider sind, und welche ihn oder andere mit der Zeit unglücklich machen würden, großmüthig bezähmen; er soll gewissen Anlagen und Fertigkeiten zu sträflichen Dingen eine andere, eine bessere Richtung geben, sein Empfindungsvermögen, seine Einsichten und seine Liebe auf solche Gegenstände einschränken, welche einen wahren dauerhaften Werth für ihn haben, und mit den Lehren des Christenthumes übereinstimmen. Allein eben diese Beherrschung meiner selbst, dieser Kampf mit meinem eigenen Ich ist mit sehr vielen und großen Beschwerden verbunden, welche mir ohne edle Entschlossenheit und ohne ausdauernden Muth den Sieg zu entreißen drohen. Man mag die erste Entstehung des auffallenden Widerspruches zwischen meinem Körper-

lichen und geistigen Wesen nach was immer für Meinungen über die Ursprungssünde erklären; so ist doch meine eigene unlängbare Erfahrung der zuverlässigste Beweis, daß die Sinne gegen meinen Verstand und Willen sehr unbiegsam sind; daß in meinen inneren Anlagen, in meinem Temperamente manche heftige Empörungen wider meine bessere Einsichten entstehen; daß gewisse innere Reize meine Tugend zuweilen überraschen, und sie in Gefahr setzen, in die Fesseln des Lasters gezogen zu werden; daß nach der Sprache des h. Paulus in meinem organischen Körperbaue ein gewisses Gesetz, ein mechanischer Trieb herrschet, welcher sich immer den Ausprüchen und Forderungen meines Verstandes entgegen stemmt. Nebst diesem Streite mit meinem Inneren muß ich noch mit so vielen Gegenständen außer mir, die unaufhaltbar auf meine Sinneswerkzeuge, und folglich auch auf meine Seele wirken, ohne Aufhören kämpfen. Ich muß unter Menschen leben, bey welchen ich so viele irrige Vorstellungen, so viele Vorurtheile, Laster und Mängel antreffe; wie leicht und wie schnell ist da die Ansteckung? Wie bald theilen sich da unedle, fehlerhafte, und verderbliche Gesinnungen meinem Verstande und meinem Herzen mit?

Wie leicht können mich die Lockungen der Thorheit, die Scheingründe der Verführung, öffentliche Gewohnheit, Pracht, Ansehen, Gewalt, Schönheit, wie leicht können mich Schmeicheleyen und Lobsprüche, oder Tadelsucht und Verfolgung auf Wege des Verderbens führen? Wider diese schädlichen Einwirkungen kann ich nur durch manche schwere Aufopferungen, durch ernsthaften Widerstand und durch Verläugnung meiner selbst siegen. Sich selbst verläugnen, sich selbst beherrschen fordert also große Anstrengung, muthvolle Ueberwindung, es kostet gewaltsame Trennungen, bittere Entfernungen, es kostet gefährliche Kämpfe, und schwere Siege. Aber eben dieser Kampf der höheren mit den niederen Fähigkeiten der Seele, der Kampf des Geistes mit dem mechanischen Entgegenstreben des Leibes ist die echte Weisheit des Menschen, ist wahrer Edelsinn, ist der erhabenste Ruhm des erleuchteten Christen, ist Wohlthat der Menschheit. „Wer sich selbst beherrscht, ist nach dem Ausspruche Salomo's besser als ein Eroberer der Städte.“ Spruch. 16, 32. Denn der Städteeroberer hat öfters keine andere Absicht, als seinem unersättlichen Ehrgeize zu fröhnen, die Grenzen seiner Gewalt weiter auszudehnen, sein glänzen-

des Verdienst, und seinen großen Nahmen auf die staunende Nachwelt fortzupflanzen. Die Mittel, diese Absicht auszuführen, sind öfters Räubereyen, Plünderungen, Blutvergießen und Verunglückung vieler tausend Unschuldiger. Auch der unerschrockenste Held, der festeste Mann, welcher jedem Hindernisse, jeder Gefahr, und sogar dem Tode standhaft Trost bierhet, wird schwach, jaghaft, und gewöhnlich überwunden, wenn es auf die Befestigung einer heftigen Leidenschaft, auf den Widerstand gegen einen wider die Vernunft sich empörenden Trieb ankommt. Der sich selbst beherrschende Christ wird hingegen durch die erhabene Absicht geleitet, die Freyheit seines Geistes wider die Lockungen des Fleisches, und die von seiner Vernunft oder von Gottes Gesetze gebothene Ordnung zu erhalten, oder wieder herzustellen; kurz um dem Willen des Schöpfers, und dem Rufe seines Gewissens durch Rechtchaffenheit und Tugend genug zu thun. Diese Absicht sucht er nur durch die schönen und des Menschen so würdigen Grundsätze der Religion zu erreichen; und so ist er in der That noch größer und erhabener als der Eroberer der Städte. „Wer sich selbst beherrschet, ist besser, als ein Städteeroberer.“ Schröchw. 16, 32.

Dies sey also auch mein Ruhm, dieß sey meine Ehre und Krone, daß ich aus Folgsamkeit gegen Gottes Befehle meinem eigenen Herzen den Krieg ankünde; daß ich die Waffen gegen mich selbst kehre; daß ich meiner äußeren Ruhe, meiner Bequemlichkeit, den angenehmsten Vergnügungen und größten Vortheilen entsage, sobald sie mit der Beobachtung des Gesetzes im Widersprache stehen. Dieß heißt eigentlich nach dem Ausspruche und der Gesinnung Jesu das Auge ausreißen, den Fuß abschneiden“ Ohne diese Selbstbeherrschung würde ich gar bald das Spiel meiner ausschweifenden Lüste, das Opfer jeder heftigeren Begierde, der elende Slave ungezähmter Leidenschaften und mir selbst die Quelle einer marternden Gewissensbeängstigung, einer späten Reue, der Unzufriedenheit, und sogar des Unterganges werden.

Meine natürlichen Kräfte sind freylich einem ausharrenden Widerstande gegen so gewaltige Angriffe meiner Sinnlichkeit und der äußeren Versuchungen nicht gewachsen. Ohne Zweifel würde denselben meine kämpfende Tugend mit der Zeit unterliegen müssen. Allein ist denn derjenige, welcher dem nach Hülfe rufenden Kämpfer väterlich

beysteht, nicht weit mächtiger, als alle Feinde
 sind, die ihn besiegen könnten? Und sollte mein
 vertrauensvolles, mit genauer Anwendung aller nö-
 thigen Mittel verbundenes Gebeth, wenn es aus
 einem demüthigen Herzen zu dir, Allvater! empor-
 steigt, für meinen muthigen Streit nicht Bey-
 stand und Segen herabsehen? Mit diesen Waf-
 fen will ich mich wider jede sträfliche Lust und
 Begierde, wider jeden Feind meiner Seligkeit rü-
 sten; durch diese werde ich nicht Städteeroberer,
 aber Ueberwinder meiner selbst, Sieger über mich
 selbst werden, und den Befehl meines göttlichen
 Lehrmeisters erfüllen: „Wer mir nachfolgen will,
 verlägne sich selbst, und also folge er mir nach.“

Am dreizehnten Tage.

Von der Nothwendigkeit, über sich immer wach-
bar zu seyn.

Wenn ich auch noch so große Stärke des Geistes, noch so feste Ueberzeugung von der Nutzbarkeit der göttlichen Gebote und von den strafenden Folgen der Sünde, wenn ich auch einen noch so guten Willen zum Guten, noch so kräftige Entschliefungen, der Tugend stets treu zu bleiben, in mir fände; so müßte ich doch auf dem Wege zu meiner Seligkeit immer mit bescheidener Furcht wandeln, daß ich durch die große Menge, Verschiedenheit und Macht sowohl innerlicher als äußerlicher Versuchungen zur Sünde nicht besiegt und verführet werde. Ich müßte unter so vielen und mächtigen Feinden meines Heiles immer mit größter Vorsicht über mich wachen, durch immerwährende und lebhaftere Erinnerung an die Wahrheiten und Vorschriften meiner Religion, durch öfters erneuerte Vorsätze, durch Vermeidung jeder gefähr-

lichen Gelegenheit und durch ein eifriges anhaltendes Gebeth mich wider dieselben zu bewaffnen suchen. Nun weiß ich es aber durch so viele fremde Geschichten, und durch meine täglichen Beobachtungen, daß auch der frömmste, der tugendhafteste Christ, welcher die Feinde seiner Seele schon so oft, so standhaft, so rühmlich besieget hat, durch seine angeborne Schwachheit der Gewalt der Versuchung hat unterliegen müssen; daß öfters ein einziger Sturm der gereizten Leidenschaft, eine einzige unerwartete Gelegenheit, ein einziger unbewachter Augenblick der Anreizung die kräftigsten Vorsätze vereitelt, und den ganzen Bau der Tugend über den Haufen geworfen hat. Ich weiß es, daß der gottesfürchtige, der fromme David, daß Salomo der weiseste unter den Menschenkindern, daß der muthvolle entschlossene Petrus, daß so viele Helden des Christenthumes, so viele Heilige und Freunde Gottes in die größtten Laster gefallen sind; ich weiß es selbst aus meiner eigenen traurigen Erfahrung, die noch immer Scham und Reue über das Vergangene in mir zurückläßt, daß der Mensch vom Weibe geboren durch das Verderben, welches Adams Sünde über seine ganze Nachkommenschaft verbreitet hat, durch die ersten Anlagen

bey seiner Entstehung äußerst blind und kraftlos
 zum Guten, aber desto geneigter zum Bösen ist;
 ich weiß es aus eigener Erfahrung, aus so vielen
 Fehlritten, die ich schon begangen habe, aus der
 Fertigkeit zu gewissen Sünden, welche aus meinen
 sträflichen und öfters wiederholten Handlungen ent-
 standen ist, wie wenig ich meinen Einsichten und
 meinen Kräften trauen darf. Was könnte, was
 müßte ich nun erst erwarten, wenn ich die Gele-
 genheit zum Bösen beynabe selbst aufsuchte, wenn
 ich meine Tugend unbewacht jeder Gefahr preis gä-
 be, wenn ich noch nicht aufmerksam genug wäre,
 mich von der Versuchung, wo es mit Klugheit
 seyn kann, frühzeitig zu entfernen und in dieser
 Entfernung meine Sicherheit zu suchen? O! der
 erste Schritt zum Falle wäre gewiß dadurch schon
 gemacht, wenn ich auf meine Kräfte ein zu großes
 Vertrauen setzte. Dann würde ich auf den Bey-
 stand Gottes, wenn ich ihn bey meinem Stolze
 auch suchen sollte, eben deswegen keine Rechnung
 machen können; weil Gott nur den Demüthigen
 seine Gnade verleiht, aber sie den Hochmüthigen
 verweigert. Um über mich wachbar zu seyn, darf
 ich freylich nicht wie ein Wilder die menschliche
 Gesellschaft fliehen, und mich in die Einsamkeit

vergraben. Sie kann für mich eben so gefährlich seyn, als wenn ich mitten in der Welt, mitten in Gefahren und Versuchungen wäre. Wohin ich immer gehe, trage ich meine Schwachheiten und alle meine Anlagen zur Sünde mit mir; aber ich muß doch in Ansehung meiner Seligkeit nichts wagen, nichts auf die Spitze stellen, und so aufmerksam, so wachbar über meine unsterbliche Seele seyn, wie ich meine zeitlichen Güter, meine Kleider, mein Geld vor den Händen des Räubers zu verwahren suche. Bey meiner Wachbarkeit werde ich zwar manche Freuden des Lebens entbehren müssen; aber hat sie denn der Schöpfer mir so sparsam zugetheilet, daß ich für diese nicht noch viele andere unschuldige Vergnügungen reichlich genießen könnte?

— Laß, o Herr! diese Ueberzeugung von meiner Schwachheit meinem Verstande immer tiefer eingeprägt werden. Sie soll mich in die Gesellschaft mit andern, zu allen meinen Geschäften begleiten, sie soll sowohl damahls, wenn ich einsam, als wenn ich im Getümmel der Welt bin, die wachbare Aufseherinn über alle meine Wünsche und Begierden, über meine Zunge, und bey allen meinen Unternehmungen seyn. Meine einzige Stütze sey

deine mächtige Gnade, um welche ich täglich mit Inbrunst stehen werde.

Am vierzehnten Tage.

Ueber die Pflicht, sich nach dem sittlichen Verhalten der großen Menge nicht zu richten.

Nach der Lehre des h. Paulus darf ich der gewöhnlichen Denkungsart und den Beyspielen der großen Menge, ich darf den angenommenen Gewohnheiten der meisten Menschen, unter welchen ich lebe, niemahls folgen.“ Richtet euch nicht nach den Menschen dieser Zeit, (den Einwohnern Roms) Röm. 12, 2.

Meine eigene Vernunft lehret mich, daß die bloße Zahl und die Menge weder für, noch wider die Rechtmäßigkeit einer Sache etwas entscheiden kann. Das Urtheil über meine Handlungen, ob sie gut oder böse seyen, muß sich nur auf die innere Gleichförmigkeit derselben mit Gottes Befeh-

len gründen; es mögen nun Viele oder Wenige seyn, welche eben diese Handlungen ausüben. Dieß allein wäre schon zureichend, mich vor einem sehr gangbaren, aber sehr gefährlichen und schädlichen Irrthume zu warnen, daß ich etwas für weniger sträflich oder vielleicht gar für erlaubt ansehen sollte, was ich mehrere meiner Mitmenschen thun sehe. Allein ich will die Sache durch mein ruhiges Nachdenken etwas genauer untersuchen. Ich betrachte die meisten Menschen so, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen; und da finde ich, daß sie sich schon mit einer oberflächlichen Wissenschaft ihrer Religion befriedigen, daß sie das Wenige, was ihnen das von ist beygebracht worden, nur mit ihrem Gedächtnisse gefasset, aber nie mit ihrem Verstande begriffen haben. Aus dieser schwachen, unvollständigen Kenntniß, aus dieser Unwissenheit entsteht es hauptsächlich, daß man an dem äußerlichen Ceremoniel, an der Schale der Religion hängen bleibt, daß man nie bis auf den Kern derselben dringt, und sich die Erfüllung der wesentlichen Pflichten, welche sie vorschreibt, nie zur Angelegenheit macht. Die Meisten verachten die Religion, weil sie ihren Werth nicht kennen, und andere befolgen sie nicht, weil sie sich von ihren Forderungen irrige Vorstel-

tungen machen. Aus dieser Unwissenheit entstehen ferner so viele falsche Urtheile und Grundsätze in Ansehung der Sittlichkeit, z. B. Man müsse das thun, was andere thun; die Jugendjahre könne man nach seinen Lüsten zubringen, im Alter wäre Zeit genug dazu, fromm zu werden; ein rechtschaffener Mann müsse keine Beleidigung dulden; Rache an seinen Feinden ausüben sey Größe der Seele; um sich gewisse Vortheile oder einen Gewinn zu erwerben, dürfe man Betrug und Ränke nicht scheuen; Laster der Unzucht seyen weiter nichts anders, als natürliche Befriedigung angeborener Triebe; durch eine jährliche Beicht, oder durch einige reumüthige Seufzer am Sterbebette könnten die schwersten Verbrechen ganz leicht wieder gutgemacht werden; wenn man nur kein Dieb, kein Todtschläger ist, und sich von groben Ausbrüchen lasterhafter Gesinnungen enthält, so dürfe man sich immer mit dem Wohlgefallen Gottes trösten. So, wie die Einsichten der meisten Menschen, so wie ihre Grundsätze sind, so zeigen sich auch ihre Handlungen. Wird nicht allenthalben laut darüber geklagt, daß Falschheit, Betrug, Untreue bey Freunden und im Ehestande, Hartherzigkeit gegen Dürftige, Unterdrückung der Unschuld, daß Un-

mäßigkeit, geile Wollust und andere Vergehungen beynahе öffentliche und herrschende Laster sind? Ich bin zwar sehr gut überzeugt, daß man die Sache zuweisen übertreibt, und gewöhnlich nur auf die gegenwärtigen Zeiten sieht, ohne auf die vorigen zurückzudenken, in welchen die Welt vielleicht nicht viel tugendhafter war, als die gegenwärtige ist. Ich weiß, daß Gott, so wie allzeit, auch jetzt noch eine große Anzahl wahrer und eifriger Verehrer habe. Allein ich kann mir doch meine eigene Erfahrung nicht selbst abläugnen; ich kann diese Klagen, wenn ich dem Zeugnisse meiner Augen und Ohren trauen darf, nicht als schlechterdings ungegründet verwerfen. Wenn ich mir nun die Menge der Menschen mit dieser Beschaffenheit in Ansehung ihrer Denkungsart, und ihrer Handlungsweise vorstelle, kann ich wohl ihren Gesinnungen und Beyspielen nachfolgen? Kann ich wohl auf ihren Wegen wandeln? Kann ich ein ruhiges Herz haben, wenn ich nur das an mir finde, was der größte Theil der Menschen zu thun pflegt? Muß ich nicht im Gegentheile das traurige Urtheil über mich selbst fällen, daß ich noch nicht ganz zur Kleinen Herde der Jüngerschaft Jesu gehöre, sobald sich mein

gewöhnliches Verhalten von jenem der größeren Masse meiner Mitchristen nicht unterscheidet?

Nein, gerechter Forscher und Richter aller meiner Gedanken, und Werke! du wirst mich dereinst nur nach dem weisen, unveränderlichen Maßstabe des Evangelium deines Sohnes beurtheilen. Die Menge der Lasterhaften, die Menge der Mitschuldigen würde vor dir eben so wenig, als vor jedem gerechten Richterstuhle die Strafwürdigkeit meiner bösen Handlungen vermindern. Nie soll also die ungegründete und kindische Entschuldigung aus meinem Munde kommen, oder in Geheim mein Herz bethören: Ich bin nicht der einzige, welcher dieß oder jenes gethan hat; dieß thun ja andere auch; das thun fast alle. Ach! mein eigener Mund würde mich verdammen, wenn ich selbst bekennen müßte, daß die Welt so böse, so verderbt ist, und wenn ich dennoch den Sitten der Welt folgen wollte. O, ich sehe so gern auf böse Beyspiele, um meine Fehler zu entschuldigen; warum sehe ich denn nicht auch auf so viele gute, um mich zur Tugend aufzumuntern? ich darf deswegen, weil ich dem großen Haufen nicht folge, kein alberner, ekelhafter Sonderling werden; darf deswegen keine finstere, steife, unverträgliche Frömmigkeit annehmen, oder

wohl gar andere verachten, und sie zur Hölle verurtheilen. Meine Religion, welche mir brüderliche Duldung und Nachsicht mit so vieler Wärme ans Herz legt, gestattet keinesweges, mich über andere hochmüthig zu erheben, oder mich zum Richter über sie aufzuwerfen. Diese richterliche Gewalt über die Menschen ist nur dem allwissenden Schöpfer allein vorbehalten. Für mich bleibt es aber allzeit die heiligste Pflicht, fehlerhafte Meinungen und Grundsätze, wenn sie auch durch lange Verjährungen begünstiget würden, nicht anzunehmen, und böse Sitten nicht nachzuahmen. Dadurch werde ich mir selbst keinen Schaden zuziehen, werde die Christliche Bruderliebe nicht verletzen, werde mich des göttlichen Wohlgefallens würdig machen, und vielleicht durch meinen guten Wandel mehr, als durch die lehrreichsten Ermahnungen zur Besserung eines Sünders, oder zur Erbauung mancher gutdenkender Christen beytragen.

Am fünfzehnten Tage.

Von der Lauigkeit im Christenthume.

Meine heutige Betrachtung soll mir das Bild eines lauen Christen, und den gefährvollen Zustand desselben nach dem einfachsten Grundrisse entwerfen, und diese Vorstellung soll mich dann zur ernsthaftesten Selbstprüfung auffordern, ob ich nicht vielleicht unter diese unglückliche Classe so vieler meiner Mitchristen gehöre.

Der Laue gibt sich keine Mühe, über die Gründe oder über die Verpflichtungen seiner Religion redlich und mit wahren Eifer nachzudenken; sondern denkt und redet davon so, wie es den jedesmaligen Umständen oder Verhältnissen, wie es der Gesellschaft von Menschen, mit welchen er gewöhnlich umgehen muß, angemessen ist. Er ist nicht offenbar böse, aber auch nicht recht gut; weder lasterhaft, noch ein wahrer Zugsndfreund. Es kommt gemeiniglich nur auf den Zusammenfluß gewisser Zufälle, auf mehr oder weniger Gelegenheit

und Reiz an, so thut er Gutes, oder Böses. Nie zeigt sich bey ihm ein aufrichtiges anhaltendes Bestreben, das ganz zu seyn oder zu werden, was er nach seinem Bekenntnisse seyn und werden sollte. Was er thut, geschieht nachlässig, und bloß deswegen, weil es so gebothen ist, weil es alte Gewohnheit und Sitte so mit sich bringt, ohne Rücksicht auf Gott und seinen heiligsten Willen; folglich auch ohne Neigung und Liebe zur Pflicht, gewöhnlich aus knechtischer Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

Wenn ich nun die Lauigkeit unter diesen Begriffen denke; so zeigt sich deutlich, daß sie schon für sich selbst dem allwissenden Gott, welcher vorzüglich Liebe und Gehorsam von seinen Geschöpfen verlangt, höchst mißfällig seyn muß, und daß sie wenigstens für das Seelenheil des Christen die nachtheiligsten Folgen haben kann. Der Lasterhafte ist öfters einer Besserung eher fähig, als der scheinbar fromme Christ bey seinem lauen Lebenswandel. Denn dieser ist gegen alle Lichtstrahlen belehrender Vorstellungen blind, und gegen alle Eindrücke rührender Ermahnungen gefühllos; weil er seinen Verstand und sein Herz mit der stolzen Berechnung so vieler äußerlicher Werke der Gottseligkeit einschlä-

fert; da im Gegentheile jener, wenn er einmahl den traurigen Zustand seiner sündhaften Seele recht kennen gelernt hat, von herzlichem Abscheu gegen sein böses Leben, und von wahrer Reue ganz durchdrungen sich mit allem Eifer nach Hülfe und Rettung sehnet. Da der laue Christ ohne Grundsätze glaubt, so läßt er sich durch jeden blendenden Gegenbeweis, durch jeden Widerspruch sehr leicht wankend machen, oder sich gar irreführen, und kann mit der Zeit so weit gebracht werden, daß er, anstatt wie vorher, zu viel zu glauben, jetzt gegen alles ungläubig wird, und mit den unterschiedenen Lehren seiner Kirchengemeinde auch die ersten und wichtigsten Pflichten einer vernünftigen und christlichen Sittenlehre von sich wirft. Die Geschichte aller Zeiten liefert uns, leider, von solchen schläfrigen und kalt sinnigen Christen Beispiele genug, welche sich mit aller Strenge an das Aeußerliche der Religion hielten, und am Ende durch die schwächsten Scheingründe eines feinen Verführers getäuscht die ehrwürdigsten Wahrheiten sowohl der Vernunft, als der Religion mit Verachtung läugneten.

Da der Laue das Gute nur durch Veranlassung zufälliger Umstände; nur aus Gewohnheit, nur

wie eine Maschine durch die Triebräder fremder Beyspiele, ohne Geist, ohne Thätigkeit, ohne echte Beweggründe ausübt; so wird er dasselbe vielleicht bald ganz unterlassen, und dem Laster, sobald es ihm ein süßeres Vergnügen gewährt, sclavisch huldigen. Er darf auf dem Scheidewege, welcher das Laster von der Tugend trennet, nur um einige Schritte mehr machen, so ist er schon böse.

Laß mich, o Gott! bey dem größten aus allen Geschäften meines Lebens, bey der Sorge für den Besitz ewiger Güter eben so eifrig, eben so ausharrend seyn, wie ich es bey andern Unternehmungen, und bey meinen irdischen Sorgen zu seyn pflege. Wenn ich auch die kleinfügigsten Verrichtungen mit Trägheit und nachlässig unternehme, so werden sie weder einen guten Fortgang haben, noch sich mit dem gewünschten Erfolge endigen; und wie könnte ich wohl in dem traurigen Zustande der Lauigkeit das Geschäft meines ewigen Heiles wirken? Meine Schläfrigkeit und mein Leichtsinm bey Erfüllung meiner Pflichten würde mich gar bald zur wirklichen Uebertretung derselben führen. Ich will allzeit aus Ueberzeugung, mit wahren Ernste und mit ungetheiltem Herzen das seyn, oder zu werden suchen, wozu mich die Vernunft und Jesu

Lehren verpflichten. Ich will mich der Tugend freudig, mit inniger Hochschätzung gegen dieselbe und mit vollkommener Hingebung weihen. Ihr beseligender Lohn vergütet mir ja so reichlich jede beschwerliche Anstrengung, jeden auch den größten Verlust bey allen meinen Aufopferungen. Ich will ernstlich ein guter Christ seyn, ich will also auch alles ernstlich erfüllen, was mich dieses edlen Berufes würdig macht.

Am sechzehnten Tage.

Ueber die Festigkeit des Charakters als Bedürfnis zur Beharrlichkeit in der Tugend.

Das Eigenthümliche, was mich in meinen Vorstellungen und Meinungen, in meinen Urtheilen über den Werth oder über die Richtigkeit der Dinge, in meiner Neigung oder Abneigung, in meinen Entschliesungen und Handlungen, was

mich sogar in meinem äußerlichen Betragen von allen übrigen Menschen unterscheidet, macht meinen Charakter aus. Er ist ein fester Charakter, wenn ich mich an die Begriffe, welche ich als wahr und richtig erkannt habe, fest halte; wenn ich über jedes Geschäft, über jede Unternehmung längere und ruhige Ueberlegungen anstelle, und dann bey meinem gefaßten Urtheile ungeachtet aller Widersprüche anderer, oder der entgegengesetzten Beispiele, ungeachtet des Beyfalles, oder der Tadel sucht unbeweglich verharre; wenn mein Herz bey den Gegenständen, welche ich nach bedächtlichem Forschen meiner Neigung einmahl würdig gefunden habe, unveränderlich bleibt; hingegen jenes was Abneigung verdient, mit der nähmlichen Gleichgültigkeit verabscheuet; wenn ich meine gemachten Entwürfe und Entschliesungen bey allen Schwierigkeiten und Hindernissen beherzt ausführe; wenn ich mich bestreibe, auch sogar in meinem äußerlichen, in meinem Umgange mit andern immer eine gleiche Stimmung der Laune zu erhalten. Die entgegengesetzte Denkungsart und Gesinnung bezeichnet einen weichen, einen schlaffen, einen unbeständigen Charakter. Gleichwie nun bey dieser vorausgesetzten Erklärung ein fester Charakter nach

dem Urtheile eines jeden Vernünftigen, um Handlungen von größerer Erheblichkeit mit gutem Erfolge auszuführen, nothwendig ist; so läßt sich auch das Bedürfniß desselben zur standhaften Ausübung christlicher Pflichten, und zur Beharrlichkeit in der Tugend sehr leicht einsehen. Denn wie lange werde ich wohl den Vorschriften meiner Religion, und meinen Pflichten getreu bleiben, wenn ich bey meinen Kenntnissen vom Wahren oder Falschen, von Recht, oder Unrecht immer wie ein gebrechliches Rohr hin und her wanke; wenn ich Morgen das als etwas Zweifelhaftes, oder gar als etwas Irriges denke, was ich heute als wahr und sicher angenommen habe? Was kann ich mir von der langen Dauer meiner Tugend versprechen, wenn mein Urtheil über mich selbst, oder über verschiedene Verpflichtungen mehr von der Gewohnheit so, oder anders zu denken, mehr von dem Gutdünken oder von der entgegengesetzten Meinung anderer, mehr von der Macht fremder Beyspiele, als von richtigen Schlüssen und von geprüften Grundsätzen abhängt? Wie leicht werden mich dann die Einwendungen des Zweiflers, die Ueberredungen des Ungläubigen, die Spöttereyen des Eafterhaften irreführen, und auf Abwege leiten? Wenn bey mei-

ner Neigung oder Abneigung gegen gewisse Dinge nur der stärkere oder schwächere Reiz von Außen, nur größere oder mindere Behaglichkeit des Empfindungsvermögens; nicht aber klare Kenntniß von dem Werthe oder Unwerthe des Gegenstandes, ein reifes Nachdenken, und eine feste Ueberzeugung zum Grunde liegt, wie werde ich da manche schwere und dem sinnlichen Menschen unangenehme Obliegenheiten des Christenthumes mit Ausdauern erfüllen? Wenn mich bey meinen frommen Entschlüssen nicht fester Muth belebt, und Standhaftigkeit bewaffnet, wie werde ich wohl bey so vielen Irrgängen der gewöhnlichen Vorurtheile, bey dem mächtigen Einflusse angenommener Gewohnheiten, und der täglichen Beyspiele, bey so großen Schwierigkeiten und gefährlichen Klippen meine christliche Rechtschaffenheit lange erhalten können? Wenn ich in meinem äußern Benehmen bloß das Spiel meines Temperamentes, oder jedes Einflusses der Witterung auf mich bin, wenn meine Laune schon durch die geringste Unannehmlichkeit verstimmt wird; wie werde ich da meine Bruderliebe durch standhafte Aeußerungen der Sanftmuth, der Gelassenheit, und des Wohlwollens zu erkennen geben, wie werde ich meine Mitmenschen in jeder Gele-

heit bey ihren Leiden trösten, oder durch Freundlichkeit ihr Vergnügen versüßen können? Ich muß hier den festen Charakter von dem schädlichen Eigensinne recht gut unterscheiden, bey welchem man bloß seinen eigenen wider fremden Willen auch bey überwiegenden Gegengründen zu behaupten sucht, und nicht aus besseren Einsichten, nicht aus überzeugenden Ursachen; sondern ohne vernünftigen Grund zu haben, bloß deswegen so oder anders handelt, weil man schlechterdings so handeln will. Durch diese Starrköpfigkeit werden die nützlichsten Belehrungen, Rätze, und Warnungen verscheut, oder fruchtlos gemacht; durch sie wird die bessere Bildung und Vervollkommnung außerordentlich gehindert, und manche Verdrießlichkeiten und Entzweyungen werden dadurch hervorgebracht. Eigensinn entsteht gewöhnlich aus verwahrloster Erziehung, aus dummen Stolze, oder er ist Folge von Kränklichkeit und einem hohen Alter.

Was soll ich nun aber thun, um meinem Charakter die zur dauerhaften Tugend so nothwendige Festigkeit zu geben?

1) Muß ich mich gewöhnen, ohne Uebereilung und bedächlich zu handeln. Denn meistens pflegen unüberlegte Handlungen von keiner Dauer zu seyn.

Ich muß also alles genau und sorgfältig prüfen, bevor ich es als wahr oder falsch annehme; desto fester werde ich alsdenn der Wahrheit anhängen. Wenn ich mir Zeit lasse, alles mit Vorsicht und Bescheidenheit zu erwägen, bevor ich mich zu etwas bestimme; so werde ich bey meiner Neigung oder Abneigung, bey Ausführung meiner Entschlie-
fung nie so wankelmüthig und veränderlich seyn.

2) Muß ich es immer besser lernen, bey al-
len wichtigeren Handlungen auf fremdes Verhal-
ten, auf Lob oder Tadel, auf die gewöhnlichen
Vorurtheile und eingeführten Gewohnheiten nie zu
achten; sondern nur überlegten Gründen, und dem
entscheidenden Urtheile meines Verstandes zu folgen.

3) Muß ich mich bestreben, sowohl meine
Wünsche und Neigungen, als alles, was ich un-
ternehme, nach einem guten und tugendhaften
Endzwecke zu lenken. Denn nur Reinigkeit der
Absicht und ein gutes Gewissen macht fest und
unerschütterlich.

Nach diesen Regeln will ich bey jeder Abend-
prüfung mein Verhalten untersuchen; will es mir
vor dem Richterstuhle meines Gewissens mit Stren-
ge vorwerfen, wenn ich dagegen gehandelt habe,
und dann mit neuer Thätigkeit den Vorsatz in

Werk sehen, meine Rechtschaffenheit durch Festigkeit des Charakters immer besser und dauerhafter zu gründen.

Am siebenzehnten Tage.

Ueber die christliche Mäßigkeit bey dem Genusse der Nahrung.

Den Trieb zum Essen und Trinken haben wir alle mit den Thieren gemein. Meine leitende Vernunft, und die Vorschriften des Christenthumes müssen mich aber bey dem Genusse der Nahrung so in Schranken halten, daß ich meinen Hunger oder Durst nur in sofern befriedige, als es die Beschaffenheit und der Zustand meines Leibes gestattet, und die Stärkung desselben fordert. Wer sich durch Essen und Trinken um seine Gesundheit und Kräfte, oder um den Gebrauch seines Verstandes bringt, gehört unter die Classe des vernunftlosen Thieres, oder erniedriget sich vielmehr

nicht verführen lassen, und will jede Gesellschaft, welche mich zur Schwelgerey oder Trunkenheit verleiten könnte, sorgfältig vermeiden. Ich will es durch Thaten zeigen, daß ich von der Würde Mensch und Christ zu seyn, ganz durchdrungen bin. Auch wenn ich esse oder trinke, so will ich es nach dem Befehle des heil. Paulus im Nahmen Jesu thun. Auch bey dem Genusse meiner täglichen Nahrung will ich bedächtlich und wachsam über mich seyn. Dieses wird die Freuden einer munteren Gesellschaft bey einer guten Tafel nicht stören, sondern dieselben vermehren und veredeln.

Am achtzehnten Tage.

Von dem guten Gebrauche der Zeit.

Die unwidersprechliche Erfahrung lehret mich eben so, wie andere, daß die Lebenszeit schnell vorüberieilt. Diejenigen, welche ich erst vor weni-

gen Jahren als unbehülliche Kinder in der Wiege sah, sind jetzt schon reife Jünglinge, und jene, welche vor nicht gar langer Zeit die Kraft des männlichen Alters noch stärkte, schleppen sich vielleicht jetzt auf ihrem Greisenstabe mit gesenktem Haupte mühsam daher. Die Jahre meines Daseyns sind wie ein Traum vergangen, welcher nur dunkle Erinnerungen an das, was ich gesehen, gehört, oder gefühlt habe, in meinem Gedächtnisse zurückließ. Auch die mir noch für mein ferneres Leben bestimmten Jahre scheinen freylich, wenn ich sie als künftig betrachte, eine lange Dauer zu haben; allein wer weiß, wie viele ich erleben werde? Und wenn ich auch ein hohes Alter erreichen sollte, so werden diese Jahre eben so geschwind, wie die schon verflissenen da seyn, und werden ihren Lauf mit eben so großer Schnelligkeit, wie die vorigen vollenden. Diese schon vergangene Zeit wird dann nicht mehr zurückkehren, und keine Neue, keine Klagen werden mir den Verlust derselben je wieder ersetzen können.

So kurz, so ungewiß, so unwiederbringlich nun die Zeit meines Lebens ist, eben so wichtig muß es für mich seyn, daß ich sie nach meiner Bestimmung zur Ausübung recht vieler guter Wer-

ke, und als Vorbereitung zu meinem künftigen Leben; zur immerdauernden Glückseligkeit genau und fleißig anwende. Meine Zukunft wird nur Wirkung und Folge von dem guten oder üblen Gebrauche meiner Lebensfrist, wird Erndte von meiner Aussaat, wird Belohnung oder Strafe für das Vergangene hier und dort seyn.

Ich habe während meines kurzen Aufenthaltes hienieden die größten und wichtigsten Dinge, welche meine Seele und den ewigen Zustand derselben betreffen, zu unternehmen. Wie viel habe ich in dieser kurzen Zeit zu thun, wie viele Hindernisse meines Heiles zu entfernen, wie viele Gefahren zu überwinden, wie viele Fehler zu vermeiden, wie viele Siege über mich selbst zu erfechten, wie viel Gutes zu wirken, wie viele Tugenden mir zu erwerben! Ich bin hier wie ein Handelsmann, welcher in einigen Augenblicken entweder recht viel gewinnen, oder recht viel verlieren kann; wie ein Reisender, welcher in seinem Vaterlande große und herrliche Schätze zu suchen hat. Verliere ich diese Zeit, so ist sie auf immer verloren; und dabey befinde ich mich noch in der größten Unsicherheit, ob sie lang oder kurz dauern werde. Wie heilig und kostbar sollte mir also jeder Tag, jede Stunde

meines Lebens seyn? Wie wirthschaftlich und sparsam sollte ich jede Gelegenheit, jedes Mittel, Gutes auszuüben, mich und andere zu beglücken, anwenden! Sollte ich wohl mein Daseyn in Unthätigkeit verträumen? Sollte ich dasselbe zu unnützen oder schädlichen Dingen, zu meinem eigenen Untergange mißbrauchen? Nein, mein Gott! Ich will meine kurze Lebensfrist, deren Ende ich nicht wissen kann, dazu widmen, wozu sie mir von deiner Güte ist gegeben worden. Keine gute That, welche ich heut noch verrichten könnte, will ich auf den folgenden Tag verschieben. Alle Nebendinge, welche mich auf der Laufbahn zu meinem hohen Ziele aufhalten, will ich ernstlich vermeiden. Wenn ich die Zeit, welche mir die Befriedigung meiner gewöhnlichen Bedürfnisse, des Schlafes, der Nahrung, meiner Ruhe und Erholung raubet, wegrechne, so bleiben ohnehin verhältnißmäßig nur sehr wenige Stunden zu ernsthaften und wichtigen Geschäften übrig; sollte ich auch diese noch durch Müßiggang oder durch ein sträfliches Verhalten verlieren? An jedem Abende will ich mich selbst fragen: Wie sind die heutigen Stunden verfloßen? Was hast du heute für dich oder andere mit deinen Talenten gewonnen? Bist

du heut besser und weiser geworden? Ich will den großen Werth der Zeit recht hochschätzen; will auf dem Wege meiner Wanderschaft und meines Berufes ohne mich mit vielen Kleinigkeiten abzugeben, und immer mit Hinsicht auf meine hohe Bestimmung unaufhaltbar fortreiben; will mir immer neue Fertigkeiten im Guten, und Verdienste für jenen Augenblick verschaffen, wo die kurze Zeit des Lebens von der endelosen Ewigkeit verschlungen wird.

Am neunzehnten Tage.

Von der Pflicht zu arbeiten, und von dem christlichen Verhalten bey der Arbeit.

Jeder Mensch wird den angeborenen Trieb in sich fühlen, die Kräfte seines Leibes oder seiner Seele mit verschiedenen Dingen zu beschäftigen. Das kleine, unmündige Kind schiebt die lange Weile, und will etwas zu thun haben. Auch für den

Jüngling und für den Mann ist ein geschäftloses, ein ganz müßiges Leben gewiß eine schwere und beynahe unerträgliche Last, und verleitet entweder zu närrischen, oder zu sträflichen Unternehmungen. Schon nach der ursprünglichen Einrichtung Gottes in der Natur wird nichts ohne Mühe und Arbeit erworben; alles fordert Anwendung der Kräfte. Selbst die geringste Befriedigung meiner Bedürfnisse ist die Frucht von der Arbeit mehrerer Menschen. Durch die Arbeiten des Geistes oder des Leibes müssen beyde größere Stärke, Ausbildung, und Vollkommenheit erhalten; gleichwie sie im Gegentheile durch Trägheit und Nichtsthun immer mehr geschwächt werden. Das Arbeiten selbst ist also keinesweges als Strafe der Sünde anzusehen. Unmöglich kann der Mensch auch in dem reinsten Stande der Unschuld zum Müßiggehen und zur Faulheit geboren seyn. Die gefallenen Menschen mußten nur bey ihrer Arbeit so viele und große Beschwerden ausstehen, welche sie ohne ihren Ungehorsam nie würden gefühlet haben. Es ist vielmehr für jeden eine Quelle des Vergnügens, wenn er sich erinnert, daß er durch die Arbeit manche Hindernisse und Schwierigkeiten überwunden, daß er seine Kenntnisse erweitert, einen Theil des

Vermögens vermehrt, sich selbst oder andern genüget hat. Ich muß also wohl von der Nothwendigkeit zu arbeiten überzeuget seyn; aber als Mensch und als Christ muß ich auch mein Verhalten bey der Arbeit gehörig einzurichten mich befeißigen.

Hierzu wird a) erfordert, daß ich nur solche Beschäftigungen verrichte, welche den Regeln des Christenthumes gemäß sind. Sobald ich etwas unternehme, was mir oder meinem Nächsten am Leibe oder an der Seele schädlich ist, was den Tadel vernünftiger Menschen, Verlust der Zeit, meiner Gesundheit, meines ehrlichen Namens nach sich zieht, so mißbrauche ich meine Fähigkeiten, und habe bey meinen Verrichtungen weder das Wohlgefallen, noch den Beystand Gottes zu erwarten. Bey Ausübung meiner Arbeiten muß ich b) eine gute Ordnung zu beobachten wissen. Durch diese werden die beschwerlichsten Geschäfte erleichtert; es kommt nicht alles auf einmahl zusammen, und eben beschweden kann ich schon mit größerer Gemüthsruhe ohne viele Sorgen und ohne Verwirrung mich meinen Arbeiten widmen. Meine Arbeiten müssen c) mir oder andern nützlich seyn. Wer sich immer mit unnützen Dingen abgibt, und bloß für sein Vergnügen arbeitet, ist vor Gott nicht viel besser

als der Müßiggänger, der Laugenichts, und verzehrt, gleich der Raubbiene, welche sich in ihrer Trägheit vom fremden Honige nährt, den Schweiß seiner Mitgeschöpfe, ohne etwas zu ihrem Besten mitzuwirken. d) Soll ich meine Arbeit nicht mit Unwillen, sondern freudig und eben deswegen auch mit dem erforderlichen Fleiße, und mit der nöthigen Anstrengung verrichten. Wer mit übler Laune, nachlässig und schläfrig arbeitet, findet doppelte Beschwerden dabei, und kann sich selten oder gar nicht einen guten Erfolg davon versprechen.

Wenn ich mir selbst, mein Gott! an jedem Abende die Rechenschaft abfordere: Was hast du heute gearbeitet, und wie hast du gearbeitet? so finde ich wohl sehr oft zu meiner Beschämung, daß ich nichts Wichtiges, nichts, was deines höchsten Wohlgefallens würdig wäre, nichts, was mir oder andern einen Nutzen verschaffet hätte, daß ich sehr wenig, und auch dieses Wenige verdrossen, ohne Thätigkeit, ohne fromme Absicht, vielleicht auch sogar zu meinem eigenen oder fremden Schaden gethan habe. Je öfter ich über mein Verhalten nachdenke, desto leichter bemerke ich in mir, daß ich mehr aus Nothwendigkeit oder aus Gewohnheit, mehr aus Laune und zu meinem Vergnügen,

als aus Liebe gegen dich und meine Pflicht meine Kräfte anwende. In Zukunft will ich bey jedem Anfange wichtiger Geschäfte deinen mächtigen Segen ansehn. Nichts als ein heiliger Trieb, vorzüglich dir zu gefallen, soll mich bey Erfüllung meiner Berufspflichten beleben, und Munterkeit soll ihre Lasten versüßen; dann werde ich sie auch mit einem guten Ausgange vollenden.

Am zwanzigsten Tage.

Von der Mäßigkeit des Christen bey Ergehungen.

Ich sehe in der Welt eine unzählige Menge von solchen Dingen, welche auf die verschiedenste Weise meine Sinne reizen und meine Nerven in gewisse Schwingungen setzen, die mir Wohlbehagen und Vergnügen verursachen; ich sehe einen Reichthum von Gegenständen, welche meinen Verstand auf eine angenehme Art beschäftigen, oder veredeln, und die Kraft meiner Seele und mei-

nes Leibes stärken. Warum hat wohl der gütige Menschenvater alle diese ergehenden Dinge beynabe bis zum Ueberflusse in seiner Schöpfung verbreitet? Warum gab er mir Gefühl, Empfänglichkeit, und Triebe gegen alle äußeren Eindrücke der Ordnung und Schönheit? Soll ich diese freygebigen Geschenke seiner Vatersgüte nur ansehen, nur bewundern, nur gefühlloser Zeuge davon seyn; oder gestattete er mir auch den bescheidenen, den mäßigen Genuß seiner nur für mich erschaffenen Werke? Wenn ich mir die liebenswürdige Einrichtung der Natur nicht ganz zwecklos denken, wenn ich mir Gott nicht als einen harten Beherrscher seiner Geschöpfe vorstellen soll; wenn ich den geselligen, den menschenfreundlichen Charakter Jesu, da er auf Erden unter den Menschen wandelte, nicht in einem falschen Lichte sah; so finde ich wohl, daß ich an den Freuden des Lebens, welche meiner wegen da sind, auch Antheil nehmen, daß ich sie zu meinem Besten, mit Dankbarkeit gegen ihren Urheber genießen, und dadurch die wenigen Tage meiner Wanderschaft mit Ruhe und Fröhlichkeit zubringen soll. Ohne Ruhe und Erholung, ohne Freuden würden meine Kräfte und meine Gesundheit entweder sehr geschwächt, oder ganz erschö-

pfet werden. Will ich nun aber nach der Absicht
 meines höchsten Wohlthäters handeln, so muß ich
 auch nur solche Vergnügungen suchen, welche den
 lebhafteren Umlauf des Blutes befördern, meine
 Nerven stärken, meiner Seele neue Heiterkeit und
 Thätigkeit geben, mich zu meinen Arbeiten geschick-
 ter zu machen. Stille, ruhige Freuden in einer
 Familie sind deswegen auch allen öffentlichen, lä-
 mender Lustbarkeiten vorzuziehen, welche sehr oft
 in schädlichen Muthwillen ausarten. Solche Erget-
 zungen, welche die Gesundheit verderben, oder
 zerstören, welche meine Lebenszeit abkürzen z. B.
 Tanzsucht, Schwelgercy, Trunkenheit sind ver-
 nunftwidrig und sträflich. Ich muß ferner aus den
 sinnlichen Freuden nicht mein Hauptgeschäft ma-
 chen, meine Begierden nicht zu sehr auf irdische
 und vergängliche Güter einschränken. Sinnliche
 Belustigung muß mich niemahls von der Verrich-
 tung wichtigerer oder nothwendiger Berufsgeschäfte
 abhalten; sie muß niemahls einen großen Zeitver-
 lust, oder Aufwand meines Vermögens fordern,
 welches ich zur Wohlthätigkeit und zu verschiede-
 nen Liebeswerken anwenden soll; dann darf ich
 auch mein Herz nie an eine Unterhaltung so stark

heften, daß ich dieselbe nicht auch leicht entbehren könnte.

Ja, liebevoller Gott! ich will mich deiner väterlichen Güte, ich will mich über die Schätze so vieler Annehmlichkeiten des Lebens immer dankbar erfreuen. Aber den fröhlichen Genuß eines jeden Vergnügens soll mein unbeslecktes Herz, soll Ordnung und Mäßigkeit versüßen. Zügellose Sinnlichkeit würde mir nur Ekel verursachen, und meine Freudigkeit in Leiden verwandeln. Tugend vermehrt jede entzückende Lust, vergrößert jede reizende Schönheit; sie leitet Zufriedenheit in meine Seele, und durch diese kann ich mir die Welt zu einem Paradiese machen; gleichwie durch Ausschweifungen und Laster alle Reize der Natur zur Hölle für mich werden können. Besitze ich auch nicht so viel Vermögen, daß ich im Stande bin, mir manche kostspielige Unterhaltungen zu verschaffen, so bin ich vielleicht durch eben diese Entbehrung vor manchen Gefahren gesichert, welchen ich bey denselben sehr oft ausgesetzt wäre. Die Freuden sind ja so zahlreich, so mannigfaltig, daß der Verlust der einen gar bald durch eine andere ersetzt wird. Mit wie vieler Wonne ist nicht die freundschaftliche Liebe, der vertraute, zärtliche

Umgang mit edlen Menschen, muntere Gespräche, ein Spaziergang in angenehmen Gegenden, ein heiterer Frühlingstag, der Gesang der Vögel verbunden? Biethet mir nicht jede Jahreszeit manche ihr eigene Annehmlichkeiten an? Gewährt mir nicht selbst der Genuß meiner täglichen Nahrung, meine Ruhe nach der Arbeit, ein ruhiger Schlaf ein sehr großes Vergnügen? Deine Gegenwart, Allgütiger! will ich bey meinen Erholungen ebenso wenig als bey meinen Geschäften aus den Augen verlieren. Sie wird mich eben so bescheidene Mäßigkeit bey meinen Freuden lehren, wie sie der mächtigste Antrieb zur Arbeitsamkeit ist.

Am ein und zwanzigsten Tage.

Von der christlichen Keuschheit.

Es wäre in der That die bedauernswürdigste Blindheit, wenn ich dem Unsinne, und den grundlosen Schwägereyen ausgeschämter Wollüstlinge, welche vorgeben, Hurerey und Unkeuschheit wären ganz geringe und nichts weniger als so sträfliche Vergehungen, größeren Glauben, als der Stimme meines unbestechlichen Gewissens und den deutlichsten Forderungen meiner Religion beyzumessen wollte. Alle gewöhnlichen Scheingründe, welche die Weichlichkeit unserer Zeiten zum Untergange sowohl einzelner Personen, als auch ganzer Familien, und zum Verderben des Staates erfunden hat, kann mein eigener Augenschein von so vielen durch das Laster der Unzucht entnervten, entstalteten, kränkenden oder schwindfüchtigen Menschen, von so vielen gräßlichen und jammervollen Scenen in unsern Krankenhäusern, und dann auch das verzweiflungsvolle Bekenntniß derjenigen offenbar

widerlegen, welche leider! wirklich das schändliche Opfer ihrer geislen Lust haben werden müssen. Lehret mich doch schon das Urtheil meiner von Leidenschaft nicht geblendeten Vernunft, daß ich keinen meiner angeborenen Triebe zügellos, und bloß nach meiner Willkühr befriedigen darf. Lehret mich doch schon die reine Vernunft, daß durch uneheliche Erzeugungen gewöhnlich Schamhaftigkeit, Ruhe des Herzens, Gesundheit, guter Nahme, und auch das künftige Glück bey der Verführten verloren gehet, und vielleicht durch das erste Laster der Grund zu mehreren andern, zum Müßiggange, zur Verachtung der Religion, oder zu einem ganz ausschweifenden Leben gelegt wird. Sagt mir doch Vernunft und Erfahrung, daß ein lasterhafter Umgang gewöhnlich eine ganze Familie in Schande und Verwirrung bringt, und daß durch denselben eine ordentliche Erziehung, diese heilige Gattenpflicht, dieser Nerv der glücklichen Verfassung eines Staates entweder ganz vernachlässiget, oder wenigstens gehindert werden muß. Lehren mich nicht die ersten Grundsätze meiner Vernunft, daß ich mich nach der in der bürgerlichen Gesellschaft bestehenden Ordnung füge, und nur durch eine gesetzmäßige Verbindung den Endzweck meiner Triebe

erreichen soll. Eine zwecklose, widernatürliche Befriedigung derselben lähmt und zerstört nach dem Zeugnisse aller Aerzte, und so vieler tausend unglücklicher Erfahrungen die leiblichen und geistigen Kräfte, untergräbt mit der Zeit das Fundament des Lebens, macht durch eine sdeußliche Gewohnheit den blühendsten Jüngling zum abgelebten Greisen, und stürzt ihn ohne Rettung frühzeitiger ins Grab, als es die Gesetze der Natur gefordert hätten. Wenn ich nebst dem Urtheile der Vernunft auch die Stimme meiner Religion hören will; so muß ich schon wissen, daß mich nur unkeusche Handlungen gegen andere oder gegen mich selbst, sondern auch sogar nach der ausdrücklichen Lehre Jesu unkeusche Begierden, die man befriediget, zum Laster gehören. Nach der Schriftlehre muß ich mich von jeder schamlosen Zweydeutigkeit, von jedem unzüchtigen Worte enthalten. Nicht ein anstößiges Wort laßet aus eurem Munde gehen. Ephes. 4, 29. Unverschämtheit in Reden und Sitten soll unter euch etwas Unerhörtes seyn. Ephes. 5, 4. Ich will also bey meinem ernstlich gefaßten Entschlusse fest beharren, jedem Reize zur Wollust, jeder schmeichelnden Begierde standhaft zu widerstehen.

Mein kurzes Vergnügen, welches ich dadurch genießen könnte, würde mir am Ende nur Schmerz und Pein zuziehen. Schreckliche Furien der Gewissensangst würden dann meine geschändete Unschuld rächen. Inmerwährende Geschäfte sollen meiner täuschenden Phantasie gar keinen Raum für schändliche Bilder übrig lassen. Mäßigkeit im Essen und Nüchternheit sollen der Sinnlichkeit ihre Kraft entziehen. Strenge Schamhaftigkeit soll mir zur Schutzwehr gegen alle bösen Eindrücke der lasterhaften Lust dienen. Keusch will ich nicht nur in meinen Werken, sondern auch in meinen Gedanken, in meinem Verlangen, in Worten und Gebarden seyn. Wenn ich auch äußerlich keine böse Folgen zu fürchten hätte, so bin ich ja immer, wo ich mich auch befindet mag, in der Gegenwart des allwissenden Gottes. Habe ich je einen sehr nahen und gefährlichen Feind meines Heiles zu fürchten, so ist es gewiß diese innerliche Begierlichkeit. Desto größeres Mißtrauen muß ich auf meine eigenen Kräfte setzen, desto mehr meine Wachsamkeit verdoppeln, jede böse Gelegenheit vermeiden, und dann sehr oft Herz und Hände zu jenem emporheben, von welchem zu jeder Ausübung des Guten Beystand und Segel herabkommt.

Am zwey und zwanzigsten Tage.

Ueber die Ehrliche des Christen.

Derjenige, welcher die äußerlichen Zeichen der Achtung und die Vorzüge, welche ihm von andern Menschen eingeräumt werden, geringschätzet, oder sich wenigstens gegen dieselben gleichgültig verhält; derjenige, welchem Ehre und Schande einerley ist, der muß entweder ein Gefühlloser, ein Leichtsinniger, oder vielleicht gar ein Lasterhafter seyn. Das natürliche Verlangen, den Beyfall anderer zu verdienen, welches sich bey dem Kinde wie bey dem Manne unverkennbar zeigt, ist mit unserem Streben nach höherer Vollkommenheit innigst verbunden, und wenn dasselbe die gehörige Richtung erhält, so ist es der mächtigste Sporn, immer besser zu werden, und eine Quelle der Weisheit. Der h. Paulus Röm. 13, 7. befiehlt bezwungen den Gläubigen zu Rom, daß sie jedem die ihm schuldicke Ehre erweisen sollen. Hierdurch gesteht es dieser Apostel schon ein, daß es Pflicht ist, andern

Ehre zu erweisen, und daß folglich dieselbe auch mit Rechte gefordert werden kann. Wenn Jesus seine Apostel vor der Begierde nach Ehrbezeugungen und Titeln warnet, so wollte er sie nur verständigen, daß sie bey der Verkündigung seiner Lehre keine Vorzüge zu suchen oder zu erwarten hätten, und daß sie sich des Evangelium wegen niemahls zu Herren ihrer Mitbrüder aufwerfen sollten. Das vernünftige Verlangen, bey den Menschen Ehre zu verdienen wird sowohl mir selbst als andern sehr viele und große Vortheile verschaffen. Will ich aber diesen Endzweck erreichen, so muß ich die Ehre durch rechtmäßige Mittel erwerben; ich muß sie durch meine besseren Einsichten, die mich über andere erheben, ich muß sie durch tugendhafte gemeinnützige Handlungen, durch wahre Verdienste suchen. Dieses wird mich a) antreiben, meine Talente immer mehr zu benützen, und ihnen durch fleißige Uebung einen höheren Schwung zu geben; es wird mich antreiben, die größten Anstrengungen nicht zu scheuen, viele Hindernisse und Schwierigkeiten, die mir auf dem Wege zur Ehre aufstossen, muthig und unverdrossen zu überwinden, und eben dadurch werde ich schon einen erhabneren Grad der Vollkommenheit erreichen. Habe ich Ach-

tung und Ehre bey den Menschen, so werde ich
 b) auch ihr Vertrauen oder ihre Freundschaft ge-
 winnen; ich werde deswegen auf ihren Beyfall be-
 meinen Unternehmungen größere Rechnung machen
 können; ich werde also auch im Stande seyn, mei-
 nen Wirkungskreis weiter auszudehnen, und bey
 weitem mehr Gutes zu stiften, als wenn ich ohne
 Ansehen, oder gar ungekannt wäre. Meine Vor-
 stellungen werden alsdann einen viel leichteren und
 tieferen Eindruck machen, meine Beyspiele werden
 einen helleren Glanz verbreiten, und eine viel grö-
 ßere Zahl der Nachahmer finden. Die Erfahrung
 lehret es, was bloßes Ansehen und äußere Würde
 nicht nur bey dem großen Haufen, sondern auch
 bey verständigen Leuten zu wirken pflegt. Aus die-
 sen Gründen, und mit dieser Absicht Ehre suchen,
 oder sie genießen, streitet also keinesweges mit den
 Grundsätzen des Christenthumes, sondern ist den-
 selben vollkommen gemäß. Nur muß die Liebe zur
 wahren Ehre von jener Geißel der Menschheit, von
 dem hassenswürdigen Ehrgeitze gut unterschieden
 werden, welcher alles auch mit Verletzung der Recht-
 schaffenheit und der Tugend durch schändliche Kunst-
 griffe, und mit Unterdrückung anderer Menschen
 der äußerlichen Ehre als seinem Abgott aufopfert.

Nie darf ich die Ehre bey den Menschen dem Befehle des Unendlichen vorziehen. Nie muß ich nach der Ehre bloß um ihrer selbst willen, sondern hauptsächlich nach solchen Gesinnungen und Thaten streben, welche wirklich das Wohlgefallen Gottes und das Lob der Verständigen und Tugendhaften verdienen. Sollte man alsdenn meine Verdienste auch nicht kennen, oder sie nicht sehen wollen; sollten die Menschen aus Irrthume meine Vorzüge unrichtig beurtheilen, so genieße ich zwar die äußerliche Ehre nicht; aber ich habe das angenehme Bewußtseyn, daß ich sie verdiene, und dann habe ich Ehre bey Gott. Dieses wird mich aneifern, auf eben jenem Wege nach Ehre fortzuweilen, auf welchem sie mein göttlicher Lehrmeister suchte, und auf welchem Tugendhafte nach derselben trachten. Möchte ich doch niemahls durch die kindischen und lächerlichen Mittel der Ruhmredigkeit und Prahlerey, nie aus sträflichem Gemüthe den Beyfall der Menschen verlangen; möchte ich niemahls bloß in äußerem Glanze schimmern wollen; nie blendendes Aufsehen, und öffentliches Geräusch durch meine Rechtschaffenheit zu erregen suchen; möchte ich mich niemahls weder durch Lob noch Tadel von der Wahrheit, und von der Ausübung meiner Pflichten ab-

wendig machen lassen! So werde ich Ehre bey demjenigen finden, welcher allein jedes Verdienst am besten kennet, und am reichlichsten belohnen wird.

Am drey und zwanzigsten Tage.

Ueber die christliche Menschenliebe.

Das segenvolle Geboth, welches mir Jesus so oft und so nachdrücklich mit Worten sowohl, als durch Beyspiele empfahl, meinen Mitmenschen, wie sie immer denken oder seyn mögen, auch sogar Beleidigern und Feinden eben jene Liebe zu erweisen, welche ich gegen mein Ich empfinde, ist einer der wichtigsten Bestandtheile meiner eigenen Glückseligkeit. Die Menschenliebe, diese Gottes selbst so würdige Eigenschaft, bewahret mein Herz vor den schädlichen Leidenschaften des Zornes und der Rache, vor aller Unlust, Unzufriedenheit und Bitterkeit, und erquicket dasselbe mit den zärtlichsten angenehmsten Empfindungen der Freundschaft

und Liebe, des Mitleidens und der Erbarmung, verhindert oder entfernt manchen Schaden, welchen die Lieblosigkeit mir oder andern zuziehen könnte. Ich muß nach dem großen Gebothe meines Lehrmeisters nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse meines Mitbruders, sondern vorzüglich für die Güter seiner unsterblichen Seele nach meinen Kräften sorgen, und ihm in jedem Nothfalle bereitwillige und schnelle Hülfe leisten. Freylich werden meine menschenfreundlichen Gesinnungen, meine wohlthätigen Liebeswerke sehr oft mit Undanke belohnet; aber kennt denn Gott mein Herz, kennt er meine verborgensten Handlungen nicht? O! er sah mit Wohlgefallen meine Bemühung und mein Bestreben zum Besten meiner Mitgeschöpfe; sah meine edle, brüderliche Absicht, wenn ich zu einem Unglücklichen hineilte, ihm durch Tröstung die Thränen des Kammers und des Schmerzens von den Augen trocknete, seine Armuth mit meiner Beyhülfe unterstützte, seinen Hunger stillte, oder seine Blöße bedeckte; wenn ich den Irrenden auf die Wege der Wahrheit, und den Lasterhaften zur Tugend zurückführte; wenn ich unter Uneiniggen die vorige Eintracht wieder herstellte, die Verunglimpfungen meines Nächsten mit Stillschwei-

gen ertrug, seine Fehler liebeich entschuldigte, und meiner Beleidiger auch bey guter Gelegenheit mich rächen zu können, friedfertig schonte. Laß mich, wohlthätiger Menschenvater! von den schönen und heilsamen Empfindungen der echten Bruderverliebe ganz durchdrungen, ganz beseelet werden. Ist nicht dein ganzes Wesen Liebe, Nachsicht, Erbarmen und Langmuth? Ist nicht alles, was um mich herum lebt und schwebt, der rührendste Beweis deiner zärtlichen Güte? Verkündet und preiset nicht alles in der Natur von dem Erdwurme, von der Grasblume an bis zu den prächtigen Himmelskörpern, bis zu den erhabensten Geistern hinauf die unzählige Menge deiner Wohlthaten? Du lässest die sanften Strahlen deiner wärmenden Sonne eben so über den Sünder, wie über den Gerechten scheinen, und träufelst fruchtbaren Regen sowohl über den Bösewicht als über den Frommen herab; und ich als ein sündhaftes und so oft undankbares Geschöpf sollte mein Herz und meine Liebe deinen Kindern, meinen Brüdern verweigern; sollte so hart und unempfindlich gegen fremde Leiden, so verschlossen und unbarmherzig gegen ihre Klagen und ihr Elend seyn? Ich sollte geringe Beleidigungen meiner Mitknechte mit bitteren Vorwürfen,

mit Rache und Unversöhnlichkeit vergelten, da dein göttlicher Sohn für mich Sünder starb; da er über die heillosen Einwohner Jerusalems schon nahe bey seinen eigenen Leiden mitleidige Thränen vergoß; da er am Kreuze für seine Mörder um Verzeihung flehte? Nein, mein Gott! unmöglich kann ich ein tugendhafter Christ seyn, wenn es mir an der Grundfeste aller christlicher Tugenden, an der Nächstenliebe fehlte. Auch die größten Werke der Gottseligkeit, wenn sie ein allgemeines Aufsehen und öffentliche Bewunderung erregten, wären ohne Liebe, wie der h. Paulus sagt, weiter nichts anderes, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Habe ich aber eine echte, thätige Liebe, so muß ich sie aus ihren Wirkungen kennen lernen. Diese will ich meinem Herzen recht oft vorhalten, und mich dadurch zur Ausübung der Nächstenliebe aufmuntern. „Die Liebe, „ist nach der Lehre des h. Paulus langmüthig „und gütig; die Liebe ist nicht neidisch; sie prahlet nicht; ist nicht aufgeblasen; sie ist nicht eilzig; sie ist nicht eigennützig; nicht jähzornig; sie bringt Unbilden nicht in Rechnung; sie freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles,

„sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret
niemahls auf.“ 1 Kor. 13, 4, 5.

Am vier und zwanzigsten Tage.

Von der Geselligkeit.

Wie freudenleer, wie unzufrieden, wie elend würde ich mein Leben zubringen müssen, wenn mein Aufenthalt in einem Kerker, oder in einer melancholischen Einsamkeit ohne menschliche Gesellschaft wäre! Der Schöpfer gab mir so viele Bedürfnisse, welche nur durch die Mitwirkung meiner Mitmenschen befriediget werden können; und folglich will er ja auch, daß ich mit ihnen in gesellschaftlicher Verbindung stehe. Schon der erste Mensch hatte eine Frau zu seiner Hülfe und zu seiner Freundinn. Der reichste Genuß aller sinnlicher oder geistiger Annehmlichkeiten und Freuden würde den größten Theil seines Werthes verlieren,

wenn ich auch in den prächtigsten Pallästen, oder in den reizendsten Gegenden wohnen, und alles haben könnte, was ich mir verlange; sobald niemand mein Vergnügen mit mir theilte, oder sobald es mir an Gelegenheit fehlte, die süßen Empfindungen meines Vergnügens auch andern mitzutheilen. Der gütige Gott schuf mich also zum geselligen Leben, und nur der Feind und Spötter des Christenthumes, oder der unwissende Christ kann mir das Bild meiner erhabenen und seligmachenden Religion unter den traurigen Begriffen entwerfen, daß ich ein schwermüthiger Sonderling, ein Feind aufgeweckter Gesellschaften, und eines erlaubten Scherzes seyn, daß ich von der Welt mich entfernen, in der Einsamkeit ängstlich schmachten, und meine Lebenszeit immer mit erschöpfenden Betrachtungen über Tod und Ewigkeit zubringen soll. Jesus selbst und seine Jünger, die ersten Christen, und die heiligsten Männer des Alterthumes flohen die Menschen nicht; sie schätzten ihre Gesellschaft, und genossen mit Heiterkeit das Vergnügen der Freundschaft und Liebe. Um ein Freund der Tugend zu seyn, darf ich kein Feind der Menschen werden, und die Gefahren, denen meine Seligkeit in diesem Leben ausgesetzt ist, müssen mich

zwar behutsam und über mich selbst wachbar, aber zu keinem Einsiedler machen. Um die Gesellschaft der Menschen gehörig zu brauchen, muß ich a) solche zu meinem vertrauteren und öfteren Umgange vermeiden, welche meiner Sittlichkeit schon anstößig waren, oder doch leicht schädlich werden könnten; es seye denn, daß mich meine Berufspflichten dazu aufforderten. Dafür sollte ich mir vorzüglich solche Gesellschaften wählen, welche entweder mir nützen, oder in welchen ich andern einen Nutzen verschaffen kann. Ich darf b) in den Gesellschaften nicht zu lange Zeit zubringen, und den größten Theil des Tages ohne vernünftige Geschäfte zu unternehmen, mit unnützem Geschwätze verändeln. Wer von einem Hause in das andere, von einer Zusammenkunft in die andere läuft, ist entweder schon ein Müßiggänger aus Gewohnheit, oder er macht sich eines großen Zeitverlustes schuldig, und hindert auch andere bey ihrer Arbeitsamkeit. Wenn ich in die Gesellschaften gehe, so muß ich mich c) sorgfältig hütten, daß ich das Vergnügen derselben nicht störe, und andere zu jener Zeit, wo sie sich erfreuen wollen, durch Murrfinn, durch unzeitig angebrachte Sittenlehren, durch ein steifes, sonderbares Betragen nicht mißvergnügt mache. Sol-

Se abgeschmackte, lästige Gesellschafter, solche unbescheidene Sittenrichter und Religionsprediger genießen selbst das Vergnügen des freundschaftlichen Umganges nicht, und werden auch von andern, die sich ein Vergnügen machen wollen, verabscheuet.

d) Ein thätiger Christ muß ich auch in jeder Gesellschaft seyn, und muß mir in meinen Reden und Handlungen nie etwas erlauben, was den Gesetzen meiner Vernunft oder Religion zuwider wäre. Eben deswegen werde ich mich auch bey meiner größten Munterkeit bescheiden, höflich, sanftmüthig, ehrbar und dienstfertig gegen andere bezeigen. Dadurch werde ich manches Böse hindern, manches Gute befördern, und gesellige Erholung zu meinem oder fremden Nutzen anwenden.

Auf diese Art will ich die Seligkeit, welche du Urheber aller meiner Vergnügungen mit dem gesellschaftlichen Leben verbandest, unschuldig und froh genießen. In dem Umgange mit meinen Mitmenschen werde ich mich eben so verhalten, wie ich außer den Augen anderer, wie ich zu Hause und in der Einsamkeit vor dir Allwissender! stets handeln muß. Nichts will ich reden oder thun, was die Ehre meines Nächsten kränken, was meine eigene, oder fremde Unschuld verletzen könnte. Mei-

ne guten Beyspiele sollen auf die bescheidenste und liebreichste Art Schamlosigkeit von muntern Zusammenkünften entfernen, Tugend lehren und befördern helfen. Dann werde ich von neuem gestärkt und ermuntert mit einem schuldblosen Gewissen in meine Einsamkeit, zu meinen Berufsgeschäften wieder zurückkehren, und mit stiller Freude des Herzens dich dankbar dafür preisen, daß du so weise und so reichlich für mein Vergnügen gesorget hast.

Am fünf und zwanzigsten Tage.

Ueber das christliche Verhalten gegen fremde Fehler.

Ich würde in der menschlichen Gesellschaft sehr wenig Vergnügen genießen, und mir selbst manchen Verdruß, manche Unannehmlichkeiten zuziehen, wenn ich es noch nicht zur Fertigkeit gebracht

hätte, gegen die Schwächen und Fehler meiner Brüder nachsichtig zu seyn, und dieselben mit Gelassenheit zu ertragen. Ich muß deswegen öfters und genauer untersuchen, was denn gewöhnlich meine Unzufriedenheit, meinen großen Unwillen gegen fremde Vergehungen verursache, und dann werde ich finden, daß ich die Strafwürdigkeit derselben meistens zu streng beurtheile. Nach dem richtigen Urtheile meiner Vernunft ist jeder Fehler größer oder geringer, je nachdem wir hellere, oder dunklere Einsichten von der Sittlichkeit unserer Handlungen, längere oder kürzere Zeit zur Ueberlegung, mehr oder weniger Vorsatz haben, und je beträchtlicher oder kleiner der Schade ist, welcher daraus entsteht. Unser angebornes Temperament, eine dickere oder dünnere Blutmasse, zähere oder flüßigere Säfte, stärkere oder schwächere Nerven, der gesunde oder kranke Zustand unseres Körpers, unsere erste Erziehung, unser Umgang, gewisse äußerliche Umstände und Verhältnisse können uns zu manchen Fehlritten geneigter machen, und uns eine größere Schwäche zuziehen, sie leichter zu begehen.

Hierher kommen auch verschiedene ungewöhnliche Reize und Versuchungen in die Rechnung. Auf

diese Art hat jeder Mensch nebst der allgemeinen Schwachheit der Natur seine besondere, eigene schwache Seite, so wie ich die meinige habe. Wenn ich nun nach diesem Maßstabe meiner Vernunft unpartheyisch und ohne Leidenschaft die Vergehungen anderer beurtheile, werde ich wohl in sehr vielen Fällen gegründete Ursache finden, mir dieselben so groß und so strafwürdig vorzustellen? Werde ich wohl dabey die christliche Nachsicht gegen Irrende oder wirklich Fehlerhafte so geschwind vergeffen, und die durch Jesu Lehre und Beyspiele mir gebothene Sanftmuth und Gelassenheit so leicht verlieren? Werde ich nicht auch gegen meine Beleidiger barmherzig und versöhnlich seyn? Wie oft könnte ich bey den Fehlritten anderer eben jenes mit Wahrheit sagen, was der sterbende Menschenretter zur Entschuldigung seiner Mörder am Kreuze gesagt hat: Sie wissen nicht, was sie thun? Hätten sie sich bessere und gründlichere Kenntnisse über die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen erworben; hätte ein früher Unterricht, eine bessere Erziehung der ersten Entwicklung ihres Verstandes eine bessere Richtung, und ihrem noch weichen Herzen eine feinere Empfindung gegeben; wären sie nicht durch die vielleicht unvermeidliche Gesellschaft mit

Bösen, durch so viele verführerische Gelegenheiten, und ansteckende Beyspiele verderbt worden; wären sie sich der Strafwürdigkeit ihrer Fehler recht bewußt; so würden sie manche Dinge nicht begehen, oder schon begangen haben, über welche sie vielleicht bey besseren Einsichten die bitterste Reue empfinden werden. Könnte ich wohl darüber aufgebracht seyn, daß ein schwaches Kind noch nicht wie der Mann feste und schnelle Tritte machen kann, daß es zuweilen strauchelt, und dann gar auf den Boden fällt? Und befinden sich nicht wirklich manche Menschen in Ansehung ihrer Kenntnisse und ihrer Ausbildung wie in dem Stande der Kindheit? O wie vieles halte ich nach meinem strengen, lieblosen Urtheile für Bosheit, was ich bey näherer Prüfung als bloße Wirkung des Unverstandes, einer vernachlässigten, oder rohen Erziehung bestauern müßte! Ich sehe ferner fremde Gebrechen nur deswegen in einer so sträflichen Größe; weil ich meine eigenen noch so wenig kenne, oder weil ich wider gewisse Personen schon eingenommen bin. In diesem falschen Lichte meines Vorurtheiles muß mir alles in einer ganz andern, als in seiner natürlichen Gestalt erscheinen. Würde ich in mein eigenes Herz öfters schauen, und mich der Demuth

mehr befeisigen, so würde ich vielleicht mit Be-
 schämung bekennen müssen, daß ich mich entweder
 der nämlichen Fehler, welche ich an andern so
 streng beurtheile, schon schuldig gemacht habe,
 oder daß ich noch tief unter ihnen stehe. Wäre ich
 nicht so stolz, oder nicht gar so weich und empfind-
 sam, so würde ich Manches entweder für gar keine
 Beleidigung ansehen, oder ich würde die mir auch
 wirklich zugefügte Beleidigung willig ertragen,
 und sie meinem fehlenden Bruder recht bald und
 herzlich verzeihen. Endlich; gesetzt, ich hätte das
 verläßliche Zeugniß für mich, daß ich vor dir,
 allwissender, gerechter Gott! ganz unsträflich wand-
 le, wem hätte ich denn dieses zu verdanken, als
 deiner unverdienten Barmherzigkeit, deinen Er-
 leuchtungen, und deinem allmächtigen Beystande?
 Ja, Herr! ich will deswegen Irrenden oder Straf-
 baren nicht ohne Mitleiden, nicht hartherzig be-
 gegnen, weil du gegen mich gütiger, als gegen
 andere warest. Ich will es in tiefster Demuth ge-
 stehen, daß auch meine glänzendste Tugend nur
 dein Werk, nur das Geschenk deiner Gnade ist.
 Je mehrere Talente du mir anvertrauet hast, desto
 mehr muß ich meine künftige Rechenschaft über die

treue Anwendung derselben fürchten. Ich verlange, daß andere Menschen so wie ich denken und handeln sollen; aber ist denn meine Gottseligkeit so rein, ist mein Wandel so unschuldig, daß ich diese Forderung an meine Brüder machen, daß ich mich selbst zum vollkommenen und vollendeten Muster ihrer Denkungsart, und ihres Verhaltens darstellen könnte? Nein; mein fester Vorsatz ist heute für allzeit gemacht, daß ich die Fehltritte meines Nächsten schonend beurtheilen, und gegen dieselben eben jene Nachsicht haben will, welche du, Allgütiger! so oft schon und noch täglich gegen meine und fremde Sünden väterlich zeigst.

Am sechs und zwanzigsten Tage.

Ueber die Verpflichtung, andern ein gutes Bey-
spiel zu geben.

Mir ist es durch immerwährende Erfahrungen bekannt, daß Beyspiele auf den größten Theil der Menschen gewöhnlich sehr schnelle, und tiefere Ein-
drücke machen, als die gründlichsten, die rührend-
sten Vorstellungen kaum machen würden. Wie ei-
ner ist, so denken und sind meistens auch jene,
welche immer in der Gesellschaft desselben, oder
nahe um ihn sind. Wenn ich nun ein wahrer
Gottesverehrer seyn will; wenn mein Herz von
zärtlicher thätiger Liebe gegen Gott und meinen
Nächsten belebet und entflammet wird, so muß
es ja auch gewiß unter die ersten Angelegenheiten
und Pflichten meines christlichen Berufes gehören,
daß ich zur Verherrlichung Gottes, zur Besserung
und Erbauung meiner Brüder durch gute Beyspiele
alles beizutragen suche.

„So soll, sagte Jesus, euer Licht (Hand-

„Lungen des Lichtes, gute Handlungen) vor den
 Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke se-
 hen, und (durch Nachahmung) den Vater verherr-
 lichen, welcher im Himmel ist.“ Matth. 5, 16.

Hat mich Gottes Vorsehung auf einen Posten
 hingestellt, wo ich in naher Verbindung mit sol-
 chen Menschen stehe, auf welche mein Wandel ei-
 nen besondern Einfluß haben muß; bin ich Vater
 oder Mutter, bin ich ein Vorgesetzter, ein Reli-
 gionslehrer; so werde ich auch durch noch strengere
 Pflichten verbunden, meinen Untergebenen gute
 Beispiele zu geben. Wehe mir und allen Vorste-
 hern, wenn nur ein Einziger durch unsere bösen
 Worte oder Handlungen geärgert wird! Soll ich
 aber durch gute Beispiele meine Mitmenschen be-
 lehren, und sie zur Nachahmung reizen, so ist
 es nicht genug, daß ich von der Rechtmäßigkeit
 meines Verhaltens in meinem Gewissen überzeugt
 bin; sondern ich muß auch vor den Augen anderer
 alles unterlassen, was sie aus Unverstand, oder
 aus irriger Meinung für unerlaubt und sündhaft
 halten. Ich kann wohl manches im Verborgenen;
 auf meinem Zimmer verschlossen mit dem redlich-
 sten Bewußtseyn thun, was ich nach den Forde-
 rungen meines Christenthumes mit großmüthiger

Hintanzetzung meiner Vortheile oder meines Vergnügens unterlassen muß, sobald ich vor den Augen anderer erscheine, sobald meine Handlung auch nur den Schein des Bösen hätte, und meine schwachen Mitmenschen ärgern könnte. Ich muß mich also mit einer bescheidenen Einschränkung beynah nach den gangbaren Urtheilen der Welt richten, und so lange ich dieselben nicht berichtigen kann, lieber etwas Weniges aufopfern, als das Gute hindern, oder etwas Böses stiften. Nur in solchen Fällen, in welchen durch Nachgiebigkeit gegen die Menschen die Ehre Gottes verletzet, dem Seelenheile des Nächsten ein Schade verursacht, oder ein großer Nutzen gehindert würde, muß ich über alle schiefen und vermessenen Urtheile der Bösen ruhig weggehen, und mich nie stören lassen, meine Pflichten gegen Gott und andere standhaft auszuüben. Der Verleumder mag dann immer mit seiner vergifteten Zunge auch die unschuldigste Handlung der Rechtschaffenen zu beslecken suchen; theils um ihr Ansehen, welches seinen Absichten entgegensteht, herabzusetzen; theils um dasselbe zur Entschuldigung seiner sträflichen Aufführung anzuwenden, oder um sich für den allgemeinen bösen Ruf, welchen seine Laster von ihm ver-

breitet haben, durch die Anschwärzung fremder Tugend so zu sagen schadlos zu halten. Gewöhnlich denken, urtheilen und reden böse Menschen von ihrem Nächsten so, wie sie selbst beschaffen sind. Endlich sollen meine guten Beyspiele besonders in solchen Tugenden hervorleuchten, welche durch öffentliche böse Gewohnheiten vernachlässiget, oder gar verachtet werden.

Wie könnte ich mir wohl selbst das tröstliche Zeugniß geben, daß ich dich, mein Gott! und meine Mitmenschen wahrhaft liebe, wenn mein Lebenswandel ein lauter und offenbarer Widerspruch deines heiligen Gesetzes wäre, und wenn ich mir den gegründeten Vorwurf zu machen hätte, daß ich mit Worten oder mit Werken beytrage, meinen Nächsten irrezuführen, und anstatt sein Heil zu befördern, den Grund zu seiner Verschlimmerung, oder zu seinem Verderben zu legen? Ich habe oft nicht Gelegenheit und Kraft genug, andere von ihren Irthümern zu befreyen oder sie von ihrem bösen Leben abzuhalten; aber ich habe allzeit Mittel und Vermögen, durch gute Beyspiele wahrer Freund und Bruder meines Nächsten, Lehrer und Stütze der Unschuld, Wohlthäter meines Mitgeschöpfe zur Beförderung ihrer ewigen Glück-

seligkeit zu werden. Hierzu hat jedermann Beruf und Verpflichtung. Auf diese Art kann und werde auch ich zur Verbreitung des thätigen Christenthumes nach meinen Kräften beytragen.

Am sieben und zwanzigsten Tage.

Ueber die christliche Wohlthätigkeit gegen leibliche Bedürfnisse des Nächsten.

Daß ich nach dem großen Gebothe der Nächstenliebe verbunden bin, gegen die Seele meiner Mitbrüder wohlthätig zu seyn, Unwissende nach meinen Umständen und Kräften zu belehren, Fehlthafte durch Worte und Beyspiele zu ermahnen, Aengstigen ihre Zweifel zu benehmen, oder Traurige zu trösten, davon bin ich innigst überzeugt. Denn die Seele ist doch das edelste und wichtigste Kleinod des Menschen, und ihr guter Zustand ist weit wichtiger, als alle Güter der Erde. Eben so gewiß ist es mir, daß ich aus thätiger Bruderliebe

mich auch um die leiblichen Bedürfnisse anderer besorgen, und nach meinem Vermögen zur Verbesserung ihres äußeren Zustandes beytragen muß.

Nach dem klaren, unwiderlegbaren Aussprüche meines göttlichen Lehrmeisters kann ich nur unter dieser Bedingung, daß ich Werke der Barmherzigkeit ausgeübet habe, ein gnädiges Gericht und die ewige Seligkeit erwarten. Matth. 25, 34. Allein nach der Lehre meiner Religion weiß ich nur, daß ich Hülfbedürftigen von meinem Ueberflusse mittheilen soll. Sie erklärt sich nirgends mit Bestimmtheit, was eigentlich zu meinem Ueberflusse zu rechnen sey. Bey der großen Menge und Verschiedenheit der Bedürfnisse eines jeden Standes wäre dieß auch unmöglich. Sie rechnet mir die Summe meiner Gaben für die Armen nicht karglich, nicht gebietherisch vor; sondern überläßt mich hierin nach der goldenen Regel der Nächstenliebe dem Gefühle gegen mein eigenes Wohl. „Thut den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch thun sollen“ Matth. 7, 12. Was ihr euch in einem ähnlichen Falle zu eurer Hülfe von andern wünschen würdet, eben das suchet auch ihnen zu erweisen. Ich darf dabey auf meinen standesmäßigen Aufwand und sogar auf meine Vergnü-

gungen nicht vergessen; ich darf auch durch eine bescheidene Sparsamkeit für die Zukunft sorgen, und nicht meinen ganzen Ueberfluß selbst, sondern nur einen Theil davon nothleidenden Brüdern geben.

Noch viel weniger darf ich andern so helfen, daß ich mich selbst fremder Hülfe bedürftig mache. „Ihr sollt euch nicht in Noth stecken, damit andern geholfen werde.“ 2 Kor. 3, 13. Ich muß aber nicht nur mit meinem Gelde wohlthätig seyn, sondern auch andere durch den Gebrauch meiner Kräfte, durch meine Einsichten, durch mein Ansehen, durch meine Fürbitte unterstützen, Verleumdete oder Verfolgte vertheidigen, verlassene Wittwen und Waisen in meinen Schutz nehmen. Bey Vertheilung des Almosens gebiethet mir Vernunft und Religion eine vorsichtige Ueberlegung, daß ich nur da meine Wohlthaten ausspende, wo sie wirklich nothwendig oder nützlich sind. Müßiggängern, Straßenbettlern, Schwelgern oder Trunkenbolden Almosen geben, ist Unverstand, und eine Ungerechtigkeit gegen wirklich Nothleidende, denen man die Hülfe entzieht; Ungerechtigkeit gegen den Staat, in welchem man Trägheit und ein liederliches Leben mit seinem Beytrage unterstützt. Soll meine Wohlthätigkeit Gott wohlgefällig, und mir nützlich

lich seyn, so muß ich dieselbe ohne Prahlerey, ohne Ungeduld, ohne Murrstinn, mit einem fröhlichen Herzen, mit einem sanften, freundlichen, liebevollen Betragen ausüben.

Wie schrecklich wäre es, o Gott! wenn bey einer genaueren Erforschung meines Verhaltens mein eigenes Gewissen schon vorhinein jenen richterlichen Fluch über mich ausspräche, welcher dereinst bey deinem Gerichte alle Unbarmherzige treffen wird: Entfernet euch von mir! Ohne Wohlthätigkeit habe ich keinen Anspruch auf Gottes Barmherzigkeit, keinen Anspruch auf die Himmelsfreuden zu machen. Ich suche freylich manchen Hülflosen zu unterstützen; aber wie sparsam, wie karg bin ich bey meinem Wohlthun, und wie freygebig, wie verschwenderisch, wenn ich meinen Ehrgeiz, meine Eitelkeit, meinen Hang nach Ergekungen befriedigen, wenn ich meinen Bequemlichkeiten, oder dem bloßen äußeren Anstande etwas aufzuopfern habe! Ich soll Nothleidenden beystehen; aber ich kann öfters kaum ihre Thränen ohne Widerwillen sehen, kaum ihre Seufzer mit Gelassenheit anhören, kaum ihre Gegenwart vertragen; wie werde ich denn durch Trost oder Beystand ihre Thränen abtrocknen und ihre Seufzer stillen? Laß

mich du größter aus allen Wohlthätern, laß mich Herr! dein großes Geboth, und die schrecklichen Drohungen, von welchen es begleitet wird, recht oft beherzigen; laß mich stets eifrigen Nachahmer und seliges Werkzeug deiner Wohlthätigkeit seyn, welche mir nur deswegen einen reicheren Segen zugetheilet hat, damit auch meine dürftigen Brüder durch meine Freygebigkeit an demselben Theil nehmen sollten!

Am acht und zwanzigsten Tage.

Von den Tröstungen des Christen bey seinen
Leiden.

So lange ich in dieser Welt und unter Menschen lebe, wo alles unvollkommen, und noch unvollendet ist; wo die Beschränktheit meiner Einsichten und Kräfte mich auf so mancherley Irrwege führet; wo so viele Leidenschaften und Begierden sich miteinander durchkreuzen; wo so viele böse Bey-

spiele und Lockungen zum Bösen die von dem Schöpfer festgesetzte Ordnung verrücken; so lange ich einen so gebrechlichen Körper bewohne; so lange ich so vielerley Fehler an mir finde; so kann es mir unmöglich so gut gehen, als ich es mir wünschen könnte. Unmöglich kann ich in dieser Herberge meiner irdischen Wanderung allen Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die mich täglich umgeben, ganz ausweichen. Bald fühle ich körperliche Schmerzen, bald innerliche Qualen; bald muß ich den Undank der Menschen, ihre Unbarmherzigkeit, ihren Neid oder Haß, den Tadel der Verleumdung, oder die Bosheit der Lasterhaften ertragen; bald wird mein weiches Herz durch mißlungene Versuche, durch die Trennung von edlen Freunden, durch den Todesfall eines Verwandten oder eines wohlthätigen Gönners gekränkt; kurz, auch bey den heitersten Tagen meines Lebens gibt es manche trübe Wolken, manche Stürme und Gewitter des Leidens; und wer weiß, was noch in den Finsternissen der Zukunft auf mich wartet! Kann ich mich wohl bey allen meinen gegenwärtigen Beschwerden und Trübsalen gründlicher trösten, und mich auch für bevorstehende durch stärkere Trostgründe bewaffnen, als wenn ich mich mit dem

herzerhebenden, mit dem labungsvollen Gedanken
 oft und ernstlich beschäftige: Du bist ja nahe bey
 mir, du Gott der Liebe und des Trostes! du siehst
 meine Thränen, und zählst meine Seufzer; du
 Allmächtiger! bist mir Stärke und Zuflucht, auf
 deine Verheißungen stützen sich alle meine Hoffe-
 nungen. Deine väterliche Weisheit lenket das,
 was ich Uebel und Unglück nenne, zu meinem
 wahren Besten, und mit der Zeit werde ich es
 selbst recht klar erkennen, daß mich deine Vorse-
 hung durch ungebahnte, harte Wege zu meiner
 immerwährenden Beruhigung führte. Der Fromme
 weinet bey den Thränen seines Mitbruders, und
 eilet ihm nach seinen Kräften Hülfe zu leisten;
 sollte denn mein himmlischer Vater nicht liebreicher
 und gütiger gegen mich seyn, als es die Menschen
 sind? Ist es zu meinem Nutzen, so wird er mir
 ja gewiß aus meiner Noth helfen. Vielleicht ist für
 mich noch nicht die Zeit zu meiner Befreyung da.
 Die Drangsale müssen meine Geduld noch länger
 prüfen, mein Vertrauen auf Gottes Hülfe noch
 mehr stärken, mich von dem geringen Werthe und
 der Vergänglichkeit aller Erdengüter noch fester
 überzeugen, größere Sehnsucht nach höherer Voll-
 kommenheit und nach dem seligen Genusse ewiger

Freuden in mir erwecken; müssen mich für geistige, unvergängliche Güter noch besser vorbereiten. Ich leide viel, und nach meiner Einbildung mehr, als so viel tausend Menschen. Aber, wenn ich meine traurigen Umstände mit so vielen Elenden, mit so vielen Preßhaften, Verstümmelten, Gelähmten, mit einer Menge von Mühseligen vergleiche, welche ohne Beystand, ohne Pflege, ohne nöthige Nahrung mit der größten Dürftigkeit ringen, und beynah von Hunger ausgezehrt in dem Bette ihres Jammers schmachten; kann ich mir da meine Uebel auch so groß vorstellen? Muß ich nicht vielmehr dankbar bekennen, daß ich von eben jener Hand, welche mich züchtigt, noch Segen empfangen? Gesezt aber meine Leiden hätten einen sehr hohen Grad erreicht, und alle Hoffnung gerettet zu werden, wäre beynah ganz verschwunden; hat sich denn mit dem gegenwärtigen Leben schon alles für mich geendet? Bin ich denn hierher gekommen, um auf immer hier zu bleiben? Es ist ja noch eine andere, eine bessere Welt, wo Gott dem leidenden Frommen, was er versprochen hat, noch herrlicher erfüllen wird. Ach! dort in dem Vaterlande der Verkürzten, dort in der paradiesischen Ruhe des Himmels, im Schooße ei-

ner ewigen Belohnung werden sich Thränen und Klagen in freudigen Jubel verändern; da werden sich meine verweinten Trauertage mit fröhlicher und ewiger Zufriedenheit beschließen. Ich will mich also bey allen Drangsalen meiner kurzen Lebenszeit immer mit neuer Geduld stärken, und dieselben durch Unwillen und Murr Sinn nicht noch größer machen. Ich bin freylich nicht so empfindungslos, daß ich die Eindrücke mancher Beschwerden nicht fühlen sollte; in manchen angstvollen Augenblicken scheint mein Herz beynabe hoffnungslos der schweren Bürde meiner Leiden zu unterliegen; aber bald richten mich die Tröstungen meiner Religion wieder auf, gießen lindernden Balsam in meine blutenden Wunden, und Stärke zum Ausharren in meine bange Seele. Diese Zeit meiner schmerzhaften Empfindungen fliehet wie ein Augenblick vorüber. Am Tage der Auferstehung wird mir mein Gott mit Macht und Huld erscheinen, wird vor dem neubelebten Menschengeschlechte meine Unschuld sehen, und sie mit unaussprechlicher Belohnung krönen.

Am neun und zwanzigsten Tage.

Ueber die Eigenschafter, und den Nutzen eines Gott wohlgefälligen Gebethes.

Durch das Gebeth trage ich Gott entweder die Empfindungen meines Herzens vor, oder ich verlange von ihm verschiedene Dinge für meine leiblichen, und geistigen Bedürfnisse. Es darf dieses eben nicht allzeit durch Worte und mit der Zunge, sondern nur innerlich in meinen Gedanken, durch geheime Seufzer oder Wünsche, auf meinem Zimmer, oder in der Gesellschaft, in der Kirche oder auf freyem Felde geschehen. Will ich durch mein Gebeth Gott gefallen, und die Erfüllung meiner Bitten mit Grunde erwarten, so muß das bey mein Geist ganz versammelt und nur auf ihn gerichtet seyn; mein Herz muß das empfinden, was mein Mund spricht; ich muß jenes ernstlich verlangen, um was ich zu Gott flehe. Hierzu muß ich mich lebhaft und mit tiefer Demuth erinnern, daß ich bey meiner großen Niedrigkeit, bey der Menge

meiner Verirrungen und Fehltritte mit dem unendlichen Beherrscher aller Dinge, mit dem unerforschbaren Geiste selbst zu reden die Gnade habe; daß ich nur auf seinen ausdrücklichen Befehl es wagen darf, mich demselben zu nähern, und mich mit ihm in meiner Andacht zu beschäftigen. Ich muß ferner nach der Anleitung Jesu auf seine Verstärkung, durch seine Verdienste bethen; also auch vorzüglich solche Dinge, welche das Heil meiner unsterblichen Seele betreffen, von Gott begehren. Ich muß, wie es einst mein Lehrer und Erlöser im Gethsemane gethan hatte, mich ganz dem Willen des Allweisen, des Allgütigen ergeben. Meine Demuth, wenn ich bethe, wird ein festes Vertrauen auf Gottes Hülfe nie von mir entfernen, oder in mir schwächen. Ich habe mit keinem mürdischen, menschenfeindlichen Herrn, mit keinem harten, unbarmherzigen Tyrannen, mit keinem irdischen Fürsten, bey dessen Hofleuten man sich zuerst durchdrängen muß, wenn man zu seinem Throne kommen will, sondern mit dem zärtlichsten aller Väter zu thun; ich habe die sichersten Gründe, von seiner unbeschränkten Allmacht, von seiner grenzenlosen Güte, und von seiner unendlichen Wahrhaftigkeit bey Erfüllung seines Versprechens,

alles, was ich mir als Christ wünschen kann, mit Zuversicht zu hoffen. Dieses feste Vertrauen berechtigt mich aber keinesweges, die natürlichen Mittel zu vernachlässigen, welche mir sein weiser Wille zu meiner Hülfe so gnädig an die Hand gab. Eben dieses unerschütterliche Vertrauen wird alle gar zu ängstigen Sorgen, allen nagenden Kummer für zeitliche Güter aus meinem Herzen verbannen. Eben jener liebevolle Herr, welcher die Vögel in der Luft so reichlich speiset, und die schöngefärbten Feldblumen so herrlich kleidet, wird nach der Vorstellung Jesu desto eher mir als einem so edlen und erhabenen Geschöpfe, mir als seinem Ebenbilde Nahrung und Kleider nicht versagen. Durch meine bloße Sorge werde ich mir ja ohnehin nichts erwerben, niemahls meinen Zustand verbessern. Er mein himmlischer Vater weiß von mir, kennt meine Bedürfnisse, ist immer bereit mir wohlzuthun; sollte ich nicht auch alles, was mir heilsam ist, ohne Beängstigung meines Herzens von ihm erwarten können? Ich muß endlich, wenn auch meine Wünsche durch längere Zeit nicht erfüllt werden, bey der Fortsetzung meiner Bitten nicht ermüden, und meinen Eifer nie erkalten lassen, sondern in meinem Gebethe beharren. Gott wird dennoch mein

Lieben zu meinem Besten erhören, wenn auch seine Hülfe noch entfernt zu seyn scheint. Hat mein Gebeth diese Eigenschaften, so weiß ich gewiß, daß ich, wie mir mein göttlicher Lehrmeister die Versicherung gab, von Gott alles erhalten werde, um was ich gebethet habe. Schon dadurch, daß ich durch das Gebeth zu Gott meine Zuflucht nehme, werde ich mich öfters an seine Unwissenheit, an seine Allmacht, Güte und Wahrhaftigkeit erinnern; bey allen Leiden des gegenwärtigen Lebens wird mich Trost und Hoffnung beruhigen, wenn ich mein gekränktes, kummervolles Herz vor diesem edelsten, mächtigsten und beharrlichsten aller meiner Freunde durch das Gebeth ergieße. Diese Art des vertrauten Umganges mit Gott wird mich zu allen Geschäften thätig und munter, bey Ueberwindung aller Hindernisse und Beschwerden standhaft, meine Tugend vollkommener, und meine Glückseligkeit größer machen. Ich will also oft und andächtig, vorzüglich zu jener Zeit mein dankbares, freudiges Herz zu dir, mein Schöpfer! erheben, wenn die aufgehende Morgenröthe mich aus dem Tode meines Schlafes, so zu sagen, zu einem neuen Leben wecket, oder wenn die vollendeten Arbeiten des Tages die nächtliche Ruhe fordern.

Ich will bethen, so oft ich ein Geschäft unternehme, so oft ich in eine Versuchung gerathe, oder manche Fehler begangen habe. Meine Bruderliebe heißt mich auch für das Anliegen und die Nöthen meiner Mitmenschen zu dir zu rufen, und mich dadurch immer näher mit ihnen zu verbinden. Du hörst sie gewiß diese gutgemeinten Seufzer meines theilnehmenden Herzens; sie müssen dir, Vater der Liebe! angenehm seyn, und du wirst sie, wenn es zu ihrem Heile ist, nicht unerfüllt lassen. Nicht die Länge der Zeit, welche ich meinem Gebethe widme; nicht die Menge der Worte, mit welchen ich dir mein Verlangen vortrage; nicht zierliche oder schwärmerische Ausdrücke beym Gebethe, sondern tiefe Empfindungen des gerührten Herzens sollen dasselbe wie einen süßen Wohlgeruch zu deinem Throne bringen, und mir Barmherzigkeit, Trost, und Beystand ersuchen.

Am dreysigsten Tage.

Ueber den Unbestand der irdischen Dinge.

Es ist eine immer bestehende Einrichtung des Schöpfers, daß alle Dinge, die ich hienieden sehe, und erfahre, so mancher Abwechslung und so vielen Veränderungen unterworfen sind. Gesundheit, Ehre, Vermögen, Freundschaft, Gutes und Uebles, Freude und Leiden; kurz alles, nur Weisheit und Tugend ausgenommen, alles ist eitel und vergänglich. Was ich heut mit innigstem Vergnügen genieße, kann ich Morgen, oder vielleicht in ein paar Stunden wieder verlieren. Nichts ist auf immer mein; nichts bleibt so, wie es ist. Sollte vielleicht der Schöpfer selbst durch diesen Unbestand irdischer Dinge den Grund zu meinem Mißvergnügen und zur Störung meiner Glückseligkeit gelegt haben? Von der weisen Güte des zärtlichsten aller Väter läßt sich dieß wohl ohne Lästerung nicht vermuthen. Ich will also die Sache etwas genauer untersuchen. Vielleicht finde ich eben

da die gründlichste Ursache zu dankbaren Lobpreisungen der Gottheit, wo mein irrender Verstand die Quelle meiner Unzufriedenheit und mancher stiller Klagen gegen die Vorsehung zu finden glaubt.

a) Gesezt, es bliebe alles in der Welt so, wie es war, und wie es ist, ohne Abwechslung, ohne Veränderung, würde mir nicht auch der angenehmste Genuß mit der Zeit lästig werden; würde mir nicht diese fortdauernde Gleichförmigkeit, dieses unveränderliche Einerley Mißbehagen und Ekel verursachen? Wer wollte wohl die nähmliche Musik, wenn sie auch die meisterhafteste wäre, immer gerne hören, die nähmlichen Gegenden, wenn sie auch die anziehendsten Reize hätten, immer vor Augen haben, die kostbarsten Speisen immer von der nähmlichen Art essen? Ist nicht das menschliche Herz schon von Natur so beschaffen, daß es von Zeit zu Zeit etwas anderes wünschet, und suchet, und müssen folglich nicht auch die Dinge immer anders seyn, um dadurch das Verlangen und Streben des Menschen befriedigen zu können? Alles, was wir unausgesezt genießen, verliert seinen Reiz, und erschlaffet unsere Empfindungskraft. Soll was immer für ein Genuß sein Vergnügen

für uns nicht verlieren, so muß dasselbe durch Seltenheit oder Veränderung gewürzet werden.

b) Durch die Entbehrung oder durch den Verlust mancher Güter wird ihr Werth erhöht, und unser Gefühl gegen dieselben geschärft. Nie schmeckt das Trinken besser, als wenn man vorher Durst leidet; nie ruhet man freudiger und sanfter, als nach einer großen Ermüdung; nie schäzet man die Gesundheit höher, als wenn man eine langwierige, schmerzhaftige Krankheit überstanden hat; nie ist uns ein glücklicher Zustand theurer, als wenn wir vorher im Unglücke waren. Dabey hat es die Weisheit des Schöpfers so gütig veranstaltet, daß wir des vergangenen Uebels so bald vergessen, oder daß sich wenigstens die Empfindung desselben sogleich verliert; da uns hingegen das Gute sowohl bey dem Genuße selbst, als auch nachher durch die bloße Erinnerung erfreuet. Wäre nicht immerwährender Wechsel in menschlichen Dingen; wären wir nicht immer eines anderen, eines besseren Zustandes fähig, wie würden wir wohl so süße Erwartungen, so freudige Hoffnungen, so trostvolle Aussichten in die Zukunft haben können? Und dadurch wäre gewiß der größte Theil unserer irdischen Seligkeit verloren.

c) Dieser Unbestand der Dinge muß unsere körperlichen und geistigen Kräfte in Thätigkeit erhalten. Gewiß würden wir nicht so geschäftig, so erfinderisch, so ausharrend seyn, uns verschiedene Güter zu erwerben, oder so große Sorgfalt, so große Vorsicht anwenden, die erworbenen zu erhalten; wenn es ohnehin schon in einem unveränderlichen Gesetze läge, daß alles so bleiben müßte, wie es ist, und daß wir weder etwas gewinnen, noch verlieren, weder mehr noch weniger haben könnten, als wir gegenwärtig besitzen? Wie viel würden dadurch Fleiß und Verriethsamkeit, neue Entwicklung unserer Fähigkeiten, neue Erfindungen, und folglich auch das Wohl der menschlichen Gesellschaft verlieren?

d) Wenn die menschlichen Dinge verschiedenen Veränderungen nicht unterworfen wären, so würden wir uns mit einer gar zu heftigen, und schädlichen Liebe an das Irdische hängen; wir würden bey dem Genusse derselben auf Gott, auf die Weisheit seiner Vorsehung, auf ein besseres Glück, welches jenseits des Grabes auf uns wartet, sehr leicht vergessen, und alle unsre Wünsche und Hoffnungen, unsere Sorgen und Bestrebungen am meisten auf das gegenwärtige Daseyn beschränken. Da

wir nun aber wissen, daß alles eitel und vergänglich ist, daß nichts immer fortbauert, so lernen wir den wahren innern Werth jedes irdischen Glückes gehörig schätzen; wir sehnen uns nach den Gütern dieser Erde nicht so heftig; wir entbehren sie mit größerer Gelassenheit; genießen sie mit bescheidener Mäßigung; verlieren sie ohne Trostlosigkeit, und werden immer zum Verlangen nach ewig dauernden Gütern aufgemuntert.

Ja, o Gott! ich sehe in dem Unbestande des Irdischen, in der immerwährenden Abwechslung und Veränderung der menschlichen Schicksale und meines gegenwärtigen Zustandes unverkennbare Spuren deiner väterlichen Güte. Wäre es mit deiner Weisheit, mit der Natur des beschränkten Menschen und der erschaffenen Dinge vereinbarlich gewesen, o, du hättest gewiß manche Uebel aus der Reihe meiner Lebenstage entfernt; du würdest mir gewiß manche schmerzhaftige Empfindungen, welche sie in mir hervorbringen, nie fühlen lassen. Ununterbrochene Ruhe und Zufriedenheit würde mich dann auf meiner Pilgerreise in diesem Lande der Sterblichkeit begleiten. Schenkest du mir glückliche Tage, so will ich mich stets erinnern, daß gar bald üble Tage darauf folgen können, und deswe-

gen will ich mich bey günstigen Umständen nie zu sehr erheben, oder mich dem Muthwillen und der Ausschweifung überlassen. Hast du aber für mich den Kelch des Leidens beschieden, so will ich auf so viele frohe Stunden der Vergangenheit dankbar zurückdenken, will von deiner Vaterhand, aus welcher mir schon so lange reicher Segen des Vergnügens zuquoll, auch manche Bitterkeiten und Schmerzen mit Ergebung annehmen. So, wie sich jedes irdische Glück einmahl enden wird, so werden auch meine Leiden einmahl aufhören, und mir desto gewisser den Besitz unvergänglicher Güter erwerben.

Am ein und dreyßigsten Tage.

Von dem Ende des irdischen Lebens.

Schon in dem ersten Momente meines noch unentwickelten Daseyns war schon der Saame zur Verwesung mit den zarten Gefäßen des werdenden Körpers innigst verweht. Jeder erregende Reiz,

welcher meine Lebenskräfte in Thätigkeit setzt, oder darin erhält, führet sie zugleich ihrer Auflösung und Zerstörung näher. Alles, was meine Fortdauer bewirkt, naget zugleich an dem dünnen Faden meines Lebens, und zerreißt ihn vielleicht noch früher, als es mir das stolze, leichtfertige Zutrauen auf meine Jugend, Gesundheit und Stärke vermuthen läßt. Die schwache aus so vielen gebrechlichen Theilen gebaute Maschine des Leibes, die Mannigfaltigkeit und Menge widriger Ereignisse, welche demselben immerwährende Gefahr drohen, können die Schritte des nach meinem Vermuthen noch weit entfernten Todes ganz leicht beschleunigen; manche Unordnungen in Speise und Trank, manche Befriedigung meiner zügellosen Begierden, heftige Leidenschaften, welche unter dem süßen Dufte der reizenden Blume ihren tödtenden Stachel in mir zurücklassen, können die fällige Hütte wohl noch früher einstürzen, als es sonst die Gesetze der Natur gefordert hätten. Ich bin hier wie ein Kriegsmann, welcher auf dem Schlachtfelde unter einem Regen zerschmetternder Bomben seine mitstreitenden Waffenbrüder bald zur Rechten, bald zur Linken hinfallen sieht, und nun jeden Augenblick in Gefahr steht, ein gleiches Schicksal mit ihnen zu thei-

len; ich bin wie ein Seefahrer, welcher von den verschlingenden Wogen des stürmenden Ocean hin und her geworfen wird, und sich oft sehr nahe bey dem offen stehenden Abgrunde desselben befindet. Sollte ich auch in einem hohen Greisenalter in den schwachen unbehüllichen Zustand meiner ersten Kindheit wieder zurückkehren; sollte auch ein mühsam durchlebtes Jahrhundert meinen gekrümmten Nacken zur Erde beugen, so wird doch der Todesengel mir immer zu früh und unerwartet erscheinen, wird mich aus dem kurzen Traume meiner verlebten Tage wecken, und das Urtheil des Ewigen auf die kalte, blaße Stirne schreiben: Mensch! Du mußt sterben. — — Ja; ich muß gewiß sterben. Hiervon habe ich eine so unläugbare, zuverlässige, unbedingte Gewißheit, daß dieselbe auch bey der größten Zweifelsucht nichts in der Welt wankend machen kann. Nur die Zeit, und die Art meines Hinwanderns ist noch in der Verborgenheit ewiger Rathschlüsse, ist mir, und jedem Erschaffenen unbekannt. Ich muß gewiß sterben, — — — Was heißt nun Sterben? Es heißt für den Gerechten, Hinschlummern, Schlafen. — Mein Fleisch, und die weicheren Theile des Leibes werden zwar theils durch eine innere auflösende Gährung; theils durch

den Hunger verzehrender Würmer des Grabes zerstört und vernichtet. Nur die Knochen, und das Gerippe werden noch durch eine kurze Zeit der gänzlichen Verwesung trogen. Aber auch sie werden sich nach kurzen vorübereilenden Jahren mit der Erde, unter welche man sie, um die Ansteckung der Lebenden zu hindern, verscharren mußte, vermengen, und von dem künstlichen Baue meines Körpers wird nichts als flüchtiger Staub übrig bleiben, welchen der Sturmwind in die Augen des Wanderers streut. Mein Leib geht also nicht in seine Ruhe. Für ihn ist der Tod Zerstörung, Eingang zur Verwesung, Anfang zum Nichtwerden. Nur mein untheilbares, geistiges Ich wird noch immer sich seines Lebens freuen; und dieses neue Leben der Unsterblichkeit ist die sanfte Ruhe des ermüdeten Pilgers, der Sabbath eines von seinen entkräftenden Arbeiten geschwächten Tagelöhners, der Lohn meiner aus so vielen Gefahren geretteten Unschuld, die Verherrlichung des über sich selbst, über Welt, Tod und Grab siegenden Christen. Für den vollendeten Gerechten, oder für den gebesserten Sünder ist der Tod ein Schlaf, ein Schlummer. Aber kein Schlummer ohne Bewußtseyn; kein Schlaf, bey welchem nur unsere Phantasie beschäftigt wird,

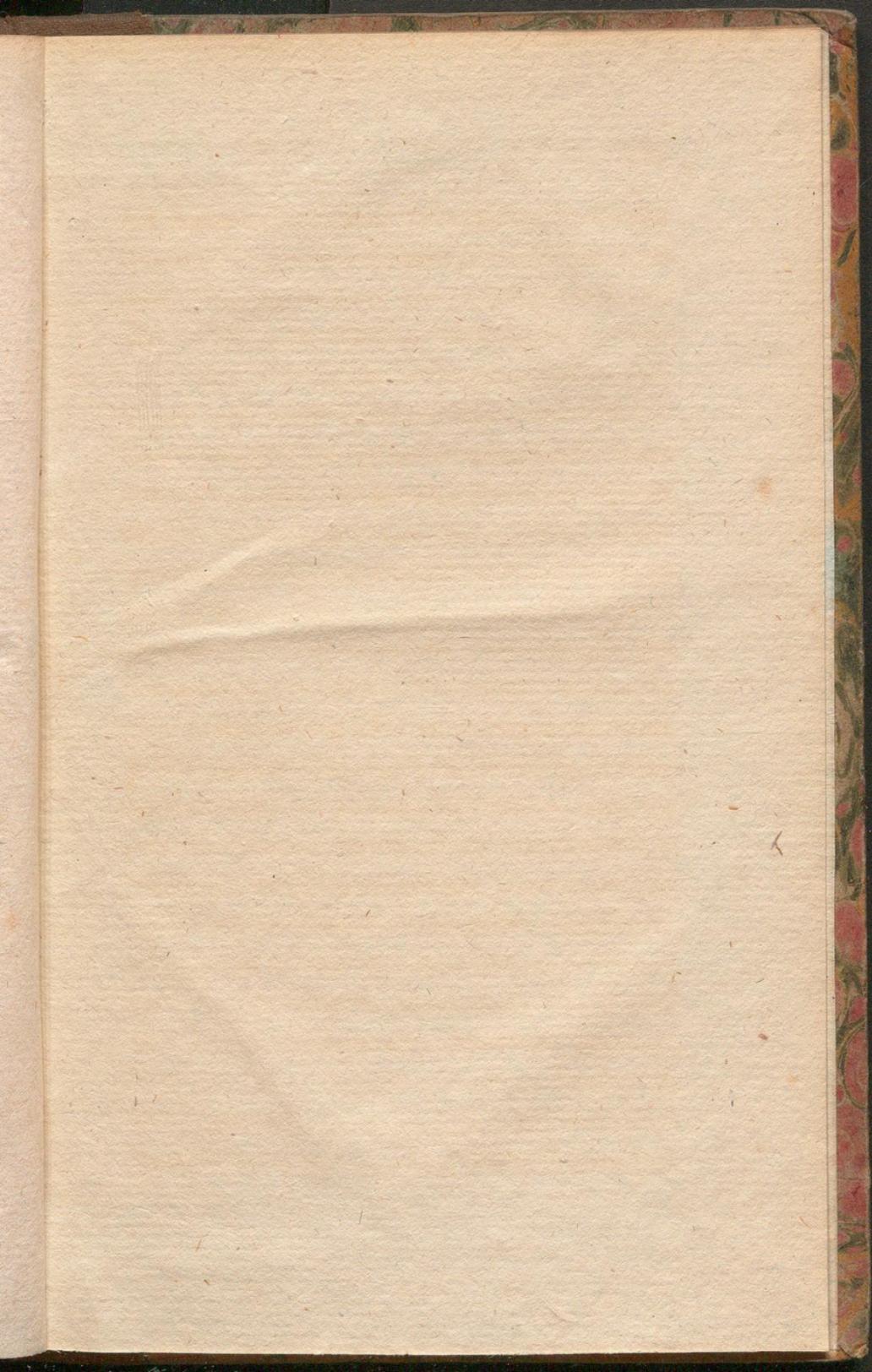
und die Gegenstände in täuschenden Bildern sieht; sondern in diesem Schlafe der Beseeligung, in diesem Paradiese der Verkärten, in dem Glanze der Gottheit ist das deutlichste Bewußtseyn, die klarste Vorstellung, ist vollkommenes Erkennen, ist Anschauung. Dieser Schlaf wird durch die wonnevolle Rückerinnerung an die ausgeübten Tugendhandlungen des Vergangenen, und durch den edelsten Genuß einer noch nie gefühlten Wollust, einer noch nie empfundenen Seligkeit erquicket. Ihr seyd mir also nicht mehr so fürchterlich, ihr Gräber der Abgeschiedenen, ihr Denkmähler der Sterblichkeit! in welchen die entseelten Leiber meiner Mitbrüder gleich dem Samen zu einer neuen Umwandlung, zu einer herrlichen Auferstehung unter der Erde faulen. Das Grab ist der Hafen, ist das Gestade, an welchem ich nach schweren Kämpfen und besetzten Gefahren zur heiligen Stadt Gottes, zum Herrn der Heerscharen, zu meinem Schöpfer und Vater landen werde. Ich kann mit besserer Einsicht und mit gründlicherer Hoffnung als Hiob zu der Fäulniß sagen: Du bist mein Vater, und meine Mutter, und zu den Würmern: Ihr seyd meine Schwestern. In eurem Schooße muß, so zu sagen, das Verwesliche zur Unverweslichkeit reifen,

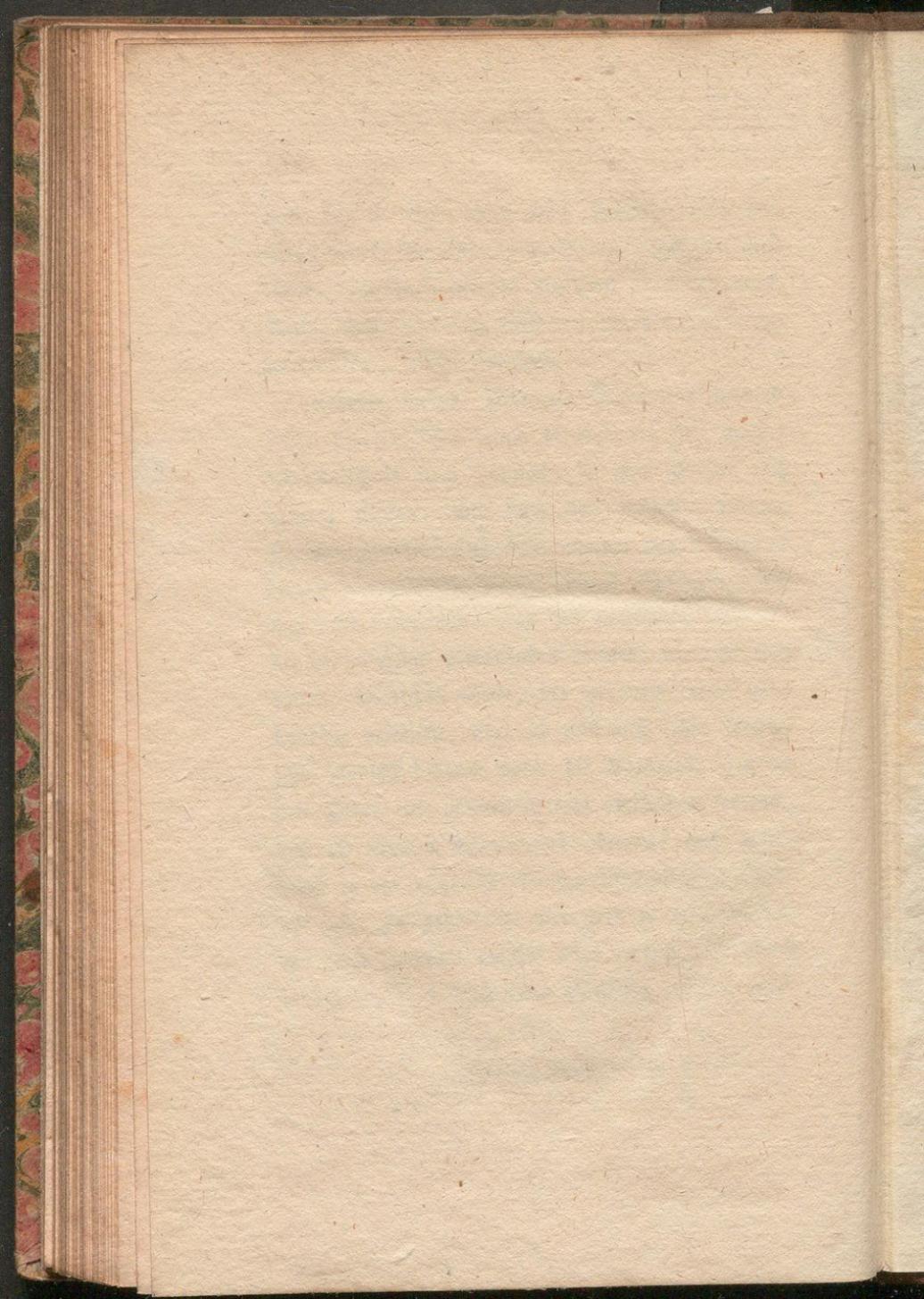
und der Staub sich zum Glanze der Verklärung erheben. Es wird ein festlicher, herrlicher Tag für mich erscheinen, der mir für den vermorschten einen geistigen, und meinem unsterblichen Zustande anpassenden Leib geben wird; einen Leib, dessen Klarheit dem Lichte der prachtvollen, majestätischen Sonne gleicht; einen Leib, welchen der Pfeil des Todes nicht mehr durchdringen, und die Motten nicht mehr verzehren können.

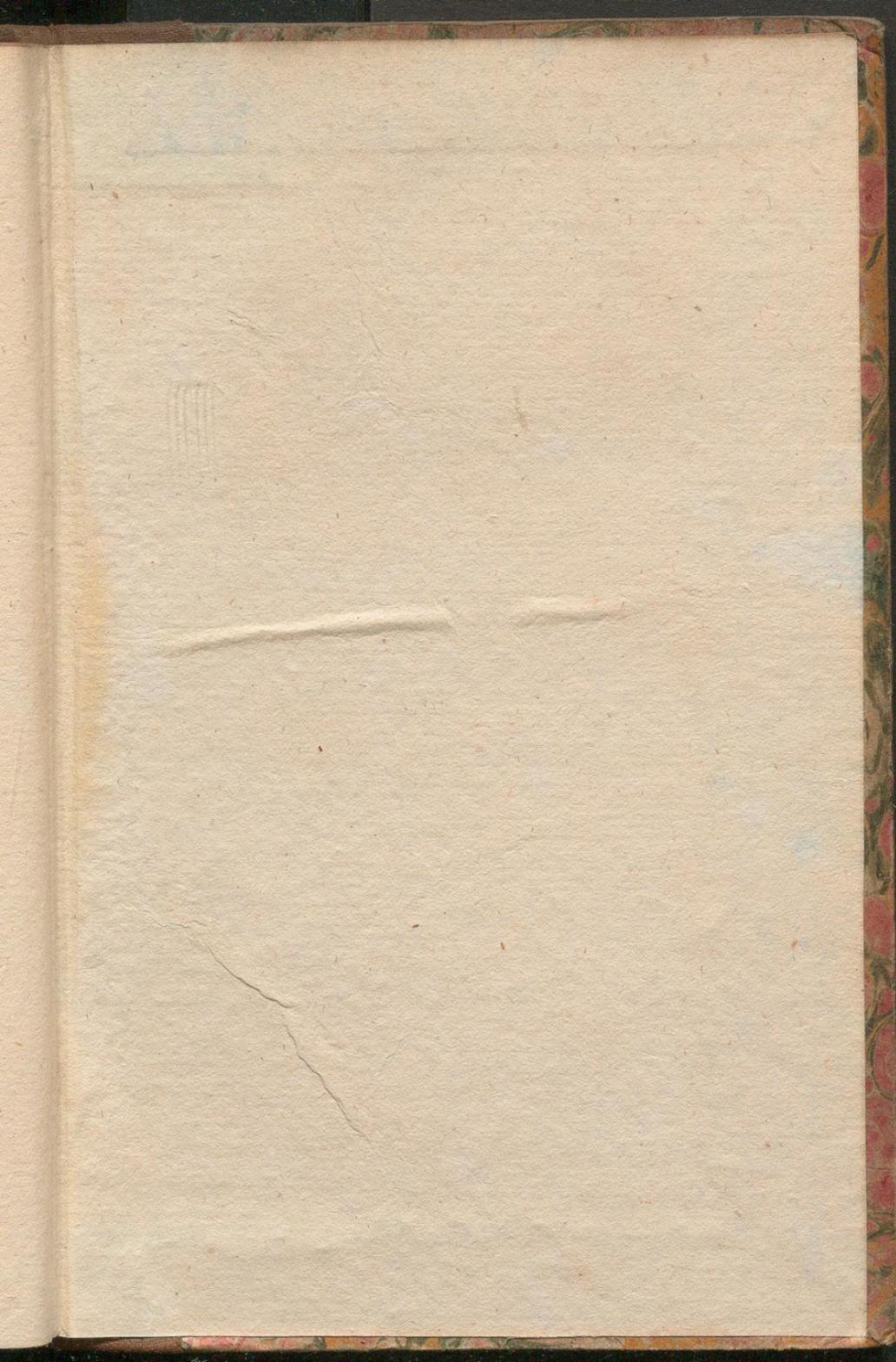
Diese erhabene Vorstellungen sollen mich auf dem gefährlichen Pfade des Lebens öfters begleiten; sie sollen mich bey lockenden, süßen Reizen zur Sünde zu meinem Grabe hinführen, und mich an das Ende der Sterblichen erinnern; sie sollen mir unverföhnlichen Haß gegen jedes Laster, und beharrliche Liebe zur Tugend einflößen; sie sollen die Bitterkeiten des Leidens versüßen, und die Schrecken des Todes mindern. Nie will ich mein Herz an die vergänglichen Güter der Erde so fest heften, daß mir die Entfernung, die Trennung von denselben bey dem Tode so bitter und schmerzhaft seyn könnte. Auch bey dem letzten Abschiede von meinen Freunden und Geliebten will ich auf die väterliche Vorsehung des besten aller Väter trostvoll bauen. Er wird sie gewiß in seinen Schutz nehmen; er

wird für sie auch dann noch sorgen, wenn das Grab unsere Verbindung durch eine kurze Zeit auflösen, und ihnen meinen Beystand entziehen wird. Bald; bald werde ich mich mit ihnen wieder, unzertrennlich, ewig vereinigen.

Urheber meines Daseyns, Vater des menschlichen Lebens! So lange du mir die Zeit meiner Wanderschaft noch gönnest, so will ich sie nach deinem Willen, und nach den weisen, gütigen Forderungen deines Gesetzes meiner hohen Bestimmung und meinem Berufe gemäß zubringen. Ich will alles vermeiden, was den entfernten Tod wider deine Absicht herbeyrufen könnte; ich will mich deiner väterlichen Güte, die mir das Leben gab, dankbar erfreuen; aber ich will auch nicht trostlos und selavisch heben, wenn die Vorbothen des nahen Todes mir deinen Befehl verkünden werden, daß ich meinen Wanderstab ablegen, und meine Reise in die seligen Gefilde der Unsterblichkeit antreten soll. Ich gehe ja zu dir, gehe zu meinem Vater, gehe zu dem, welcher alles umfaßt, was mich wahrhaft, was mich ewig glücklich machen kann.









Fragment of a label or title slip, partially obscured and illegible.